



# Der Enztäler

## Wildbader Tagblatt

**Bezugspreis:**  
Durch Zahlung monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Pf. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.70 (einschließlich 20 Pf. Zustellungsgebühr). Preis der Einzelnummer 10 Pf. In allen größeren Ortschaften besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung abert auf Rückzahlung des Bezugspreises. Geschäftsstelle für beide Teile in Neuenbürg (Württ.) Fernsprecher 404. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Friedrich Wiegand, Neuenbürg (Württ.).

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung  
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung  
Birkensfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

**Anzeigenpreis:**  
Die stündliche Anzeigensätze 1/2 Spalte, Familienanzeigen 2/3 Spalte, sonstige Anzeigen 3/4 Spalte. Textzeile 24 Zeilen. Größe der Anzeigenanzeigen: 1/2 Spalte, 1/3 Spalte, 1/4 Spalte, 1/8 Spalte. Die Anzeigenpreise sind für den Zeitraum der Anzeigenbestellung gültig. Anzeigen mit besonderen Wünschen sind anzugeben. Druck: C. Wiegand, Neuenbürg.

Nr. 171

Neuenbürg, Mittwoch den 24. Juli 1940

98. Jahrgang

# England will den Kampf durchführen

### Der Appell des Führers an die Vernunft war umsonst — Das Schicksal nimmt seinen Lauf

MW Berlin, 23. Juli. Englands Außenminister hat am Montagabend in einer Rundfunkrede den Appell des Führers an die Vernunft ebenso hochmütig wie verantwortungslos abgelehnt. Nachdem Presse und Rundfunk während der letzten Tage bereits mit unerschütterlicher Arroganz zur Fortführung des Krieges gehetzt hatten, hat nunmehr das Kabinettskabinett selbst den letzten Weg zu einer Verständigung verbaut. Das wahrhaft großartige und von tiefstem Verantwortungsbewusstsein getragene Angebot des Führers war also umsonst. Die Schuld, die sich die Kriegshierarchie aufgeladen hat, ist unermesslich. Das Schicksal nimmt nun seinen Lauf.

Die Art, wie Halifax zur Rede des Führers Stellung nahm, war geradezu widerlich. Die Frivolität, mit der die letzte Entscheidung über das Schicksal Großbritanniens gefällt wurde, war mit heuchlerischen Broyen und frommen Sprüchen verziert. Das Lüge und Verleumdung nicht fehlten, war vorauszusetzen. So behauptete Halifax zu Beginn seiner Rundfunkansprache, die einzigen Argumente des Führers seien „Drohungen“ gewesen. Dabei weiß jeder Mann, der die Rede hörte oder las, daß sich der Führer jeder Drohung enthielt und lediglich die harten Folgen einer Fortführung des Krieges andeutete hat. „Infolge des Gegenstandes in den Auffassungen“, so fuhr der Kriegsverbrecher fort, „bleiben wir durch Drohungen unberührt. In jedem Teil Britanniens herrscht ein unerschütterlicher Geist der Entschlossenheit.“ Genau so haben sich einst Herr Beck und Herr Kopy-Smigly in die Brust geworfen, als sie aus dem sicheren Rumänien das polnische Volk zum Aushalten aufriefen. Genau so mutig zeigte sich Herr Renaud, als eine Fortsetzung des Kampfes bereits sinnlos geworden war. „Wir werden“, meinte Halifax weiter, „den Kampf durchführen, auch wenn er uns alles kosten mag. Es hat niemand irgendwelche Zweifel darüber, daß, wenn Hitler Erfolg haben würde, dies das Ende für viele bedeuten würde von allen denjenigen Dingen, die das Leben lebenswert machen.“ Hier hat der alte Heuchler in gewisser Hinsicht recht. Denn was hat das Leben für die Plutokraten lebenswert gemacht? Die Unterdrückung so vieler anderer Völker, ihre unermessliche Ausbeutung und das blutbefleckte Zusammenraffen unerhörter Reichtümer. Diese Art von Lebensauffassung wird jetzt ein Ende haben.

Mit nicht mehr zu überbietender Heuchelei wagte Halifax die freche Behauptung: „Wir haben niemals den Krieg gewollt.“

Wer hat denn diesmal wie vor dem Weltkrieg jahrelang zum Kampf gehetzt, wer hat jede friedliche Revision der Pariser Vorortverträge sabotiert und wer hat denn diesen Krieg erklärt? Und wer besteht jetzt auf der Weiterführung des Kampfes?

„Was meinen wir nun“, so geht es weiter, „wenn wir sagen, daß wir für die Freiheit kämpfen? Wir wünschen unser Leben leben zu können, wie wir es leben wollen. Wir wollen einen Gottesdienst und eine Verehrung von Gott, wie es uns beliebt, und diese religiöse Freiheit basiert auf gutem Gewissen. Gewissen ist nicht etwas, was Sie jedem Beliebigen sonst weitergeben können. Aber in Deutschland haben die Deutschen ihr Gewissen an Hitler übergeben, und so ist das Volk zur Maschine geworden, die nur die Befehle ausführt, ohne zu erwägen, ob sie recht oder unrecht sind.“ — Das also ist die Vorstellung, die diese elende Plutokratenclique vom deutschen Arbeiter und Soldaten hat. Die deutschen Soldaten, trotz einem großen und innerlich einigen Volk anzugehören, werden den Engländern schon beweisen, ob sie die traurigen „gewissenlosen“ Sklaven sind, für die Herr Halifax sie augenscheinlich hält. Einen kleinen Vorgeschmack haben die Briten in Norwegen und in Flandern schon erhalten.

Nachdem dann das alte Märchen von der beabsichtigten deutschen Weltbeherrschung aufgewärmt wird, wird natürlich auch Mussolini auf billige Weise angegriffen: „Weiter im Süden wird es möglicherweise Mussolini, der berauscht ist durch Triumphe über Frankreich, das er nicht bekämpft hat, erlaubt sein, die Rolle eines Herren über das Mittelmeer zu spielen, das er nicht erobert hat.“ England wirft also Italien Feindschaft vor, dieses selbe England, das es während des Abessinienkrieges trotz der Unterstützung von 32 Staaten nicht wagte, obwohl man es gar zu gerne getan hätte, Italien anzugreifen.

Mit üblen Beleidigungen des Führers geht es anschließend weiter. „Schlechter Glaube, Grausamkeit und Verbrechen werden zum Recht durch die Tatsache, daß Hitler es ist, der sie anordnet. Das ist die fundamentale Herausforderung des Antichristen, die wir als Christen mit allen in unserer Macht stehenden Mitteln bekämpfen müssen. Alle Völker des britischen Reiches zusammen mit all denen, die Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit lieben, werden nie die neue Welt Hitlers annehmen.“

Das ist der Prototyp des englischen Heuchlers, der Christus sagt und Baumwolle meint, der einen Kreuzzug aufsieht, um die Vorrechte und den Besitz einer kleinen Plutokratie zu retten. Die torpiden Verungümpfungen des Führers werden die von Halifax herbeigeführte „Endabrechnung“ nicht gerade mildern.

Am widerlichsten ist der Schluß dieses geistlosen Jarons, denn nun bemüht Herr Halifax den lieben Gott persönlich für die Interessen seiner Gruppe. „Wohin wird Gott uns führen? Sicherlich nicht auf leichten und angenehmen Pfaden. Was er aber tun wird, ist, daß er denjenigen, die demütig darum bitten, einen Geist verleihen, der durch seine Gefahren geführt werden kann. Diejenigen von uns, die nicht bei den Truppen dienen können, müssen in anderer Weise ihr Bestes tun, um unseren Streitkräften zu helfen. Es gibt ein Ding, das sich vielleicht als viel mächtiger erweisen wird, als wir denken, und das ist das Gebet. Ich höre neulich von einem Dorf in Yorkshire, wo nach all den Gerüchten über eine fünfte Kolonne die Leute über- eingekommen sind, eine sechste Kolonne zu bilden, und sich verpflichteten, jeden Tag einige Minuten zum Gebet im Gotteshaus zu verweilen. Dieses also ist der Geist, in dem wir zusammen in diesem Kreuzzug für die Christenheit marschieren. Wir und die großen Dominien über See stehen und werden auch weiterhin standhaft stehen gegen die Mächte des Bösen.“ — Es kann einem über werden, wenn man sich vertragenwärtig, daß solche Worte ausgerechnet aus dem Munde eines Vertreters jener Clique kommen, deren Hände so viele Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag blutbefleckt waren und sind. Sie können es sich gar nicht anders vorstellen, als daß der liebe Gott ein geborener Engländer sei, der alle Verbredchen, die von England begangen werden, gutheißt und jeden in die Verdammnis führt, der es wagt, gegen den britischen Terror Sturm zu laufen. Das sind die heuchlerischen frommen Sprüche der „Hohenpriester der Plutokratie“, wie Menschen sie in Reinkultur aus dem Munde eines ihrer bekanntesten Vertreter gehört.

Der Führer hat im Namen des deutschen Volkes alles verflucht umdieses Opfer zu vermeiden. Er hat an die Vernunft appelliert, aber Herr Halifax hat es vermieden, auf dieses Thema auch nur irgendwie einzugehen. Die Machthaber in London wollen den Krieg mit all seinen Folgen, vor denen sie gewarnt wurden. Ihnen ist das Schicksal des englischen Volkes gleichgültig. Sie haben ihr Gold, ihre Familien und Rennpferde nach Kanada in Sicherheit gebracht. Sie werden, sobald die Sache schief geht, ihr eigenes Volk mit der gleichen Skrupellosigkeit im Stich lassen, mit der sie das polnische, das norwegische, das holländische, belgische und das französische Volk verraten haben. Das Weltgericht wird furchtbar sein.

Wenn Staatslenker fliehen . . .  
Bittere Wahrheiten eines norwegischen Blattes.

Oslo, 23. Juli. Die „Norwegische Handels- und Schifffahrtszeitung“ sagt Churchill auf Grund der Erfahrungen des norwegischen Volkes einige bittere Wahrheiten. Zu Churchills früherer Ankündigung, den Kampf nachfalls von Kanada aus fortzuführen, könne man nur sagen: Derjenige, der regieren will, muß das Schicksal des Volkes teilen! Deshalb habe der Führer recht gehabt, als er mit ironischen Worten Churchills geplante Kanadareise streifte. Gerade in Norwegen habe man, so fährt das Osloer Blatt fort, mit geflohenen Regierungen keine Erfahrungen gemacht. Sicher könne Minister Churchill nach Kanada gehen, um von dort aus seinen Kampf fortzusetzen. Aber das britische Volk müßte ebenso wie das norwegische im eigenen Lande die Folgen dieses fortgesetzten Krieges auf sich nehmen. Die Befehle einer geflohenen Regierung stünden stets im Gegensatz zu den aus der jeweiligen Lage erwachenden Bedürfnissen des Landes, mit dem sie ohnehin keinerlei Verbindungen mehr habe.

Die sogenannten Herren Staatslenker könnten sich mit Leichtigkeit dem Bombenkrieg und allem sonstigen Schrecken des totalen Krieges durch Flucht entziehen, nicht aber die Millionenmassen des Volkes. Es gebe eine Regel, die man nie außer Acht lassen dürfe: Wer nicht bereit sei, das gemeinsame Schicksal seines Volkes zu teilen, könne auch nicht mehr regieren. Wenn Mr. Churchill wüßte, so schlägt das Osloer Blatt, wie seine angeforderte Regierung „auf Abstand“ in der Heimat wirken werde, dann würde er vielleicht sich lieber entschließen, abzutreten, bevor „er seine Person in Kanada deponiert“.

# „Aufforderung zum Selbstmord“

### Italien zum britischen Nein — Die Verantwortung fällt auf London

MW Rom, 23. Juli. Die Antwort des englischen Außenministers Lord Halifax auf die Reichstagsrede des Führers hat in italienischen politischen Kreisen keineswegs über- rascht, da sie nach der sofort im englischen Rundfunk und in der englischen Presse zu beobachtenden Unnachgiebigkeit überhaupt nicht anders ausfallen konnte. Ueberrascht ist man in Rom lediglich über die Kernlosigkeit und die Leere der englischen Antwort, die zu der zwingenden Logik und der unbestreitbaren Richtigkeit und Vollständigkeit der staatsmännischen Darlegungen des Führers in kraftlosem Gegensatz stehen und auch die Lächerlichkeit der Scheinheiligkeit nicht verdecken können.

Nachdem, so betont man in den genannten italienischen Kreisen, Halifax den großherzigen Appell des Führers nicht angenommen hat, kann nur festgestellt werden, daß die ganze Verantwortung für die kommenden Dinge auf jene englischen Staatsmänner fällt, die, wie vor zehn Monaten, auch diesmal wieder die Friedensbereitschaft des Führers in Verkennung der tatsächlichen militärischen und politischen Lage sowie der Aufrichtigkeit des deutschen Friedensangebots auslagerten und mit einer neuen Kriegsbegehe beantworteten.

In seiner negativen und jesuitischen Rede, so erklärt „Popolo di Roma“, habe der englische Außenminister die Vorschläge des Führers zu kritisieren versucht. Seine Ausführungen über Englands Absicht, einen von Juden und Freimaurern angeführten „Kreuzzug der Christenheit“ zu veranstalten oder eine „sechste Kolonne des Gebets“ zu bilden, seien lächerlich und in ihrer Dummheit eines großen Imperiums unwürdig.

„Messaggero“ sagt, Halifax habe mit der Stimme des zitternden Helden gesprochen. Sein Appell sei eine regelrechte Aufforderung an die Engländer zum Selbstmord. Im übrigen sei die Rede ein mittelmäßiges Stück von Berechnung, die eines Intellectuellen und eines Clowns würdig sei.

U. a. möchte Halifax die Formel Mussolinis „Frieden und Gerechtigkeit“ als sein eigenes Geistesprodukt anpreisen. Mussolini habe aber von diesem Frieden als dem Gegenstück zum Verfall der Diktat gesprochen, das ja England gerade vermeiden wolle, um seine Hegemonie zu retten. Wo würde also bei einem englischen Frieden die Gerechtigkeit bleiben? Wenn der englische Außenminister aber Gottes Segen für die eigenen kriegerischen Pläne ersehnte, so

komme zur Dummheit noch eine Väterung hinzu. Das „Rittagsblatt „Giornale d'Italia“ charakterisiert die Halifaxrede als „Dokument britischer Torheit“.

Halifax, so betont das Blatt weiter, wolle den Krieg bis aufs Messer. Hitlers Appell an die Vernunft sei also vergebens gewesen. England wolle das tragische Spiel fortsetzen, das bisher seinen Verbündeten und Freunden so teuer zu stehen kam und das es diesmal endlich höchst persönlich werde bezahlen müssen.

Man müsse den grotesken Widerspruch der Begriffe unterstreichen, mit denen die pharisäische, verdorbene Plutokratie Gebete und Hoffnungen an den Gott der Gerechtigkeit richte sowie die ungeheuerliche Ehe zwischen Synagoge und christlicher Kanzel mit der Freimaurerei als Trauzeuge.

Der „Corriere della Sera“ bezeichnet die Ansprache von Halifax als ein Meisterwerk des sinnlosen Egoismus. Unter der drohenden Gefahr der deutschen Offensive, so schreibt das Blatt, rufe Halifax nach einem auf „Gerechtigkeit gegründeten Frieden“. Mehr als zwei Jahrhunderte lang habe die tyrannisierte und ausgebeutete Welt kennen gelernt, was unter britischem „Frieden“ und britischer „Gerechtigkeit“ zu verstehen sei. Der Krieg trage den Charakter einer vernichtenden antibritischen Erhebung. Es sei nunmehr offensichtlich, daß die Angst die leitenden britischen Staatsmänner blind gemacht habe. Nicht der von den Juden geführte „christliche Kreuzzug“ noch auch die „sechste Kolonne der Gebete“ dieser brandstiftenden Feuerlöcher werden den Lauf der Geschichte aufhalten. Der „Popolo d'Italia“ spricht von einem hartnäckigen Nein, das Halifax dem letzten deutschen Appell entgegengelehnt habe. Auf die Rede des Führers habe die Londoner Regierung eine kindische und lächerliche Antwort erteilt, die die blinde Dummheit der leitenden englischen Männer erkennen lasse. Großbritannien, das alle seine Verbündeten zum Zusammenbruch geführt habe, behaupte immer noch, Europa wieder aufbauen zu wollen!

Sähen die britischen Minister bis vor kurzem nicht entschlossen gewesen, Europa auszuhungern? Sollen sie nicht die Verantwortlichen der Blockade und des Vorkriegs? Wie könnten sie behaupten, von Gerechtigkeit zu sprechen? Und wie sollte man den neuen „Kreuzzug“ definieren, der von den Juden geführt werden sollte.





# Sinaus mit Lügen-Reporter!

Von Helmut Sündermann,  
Stabsleiter des Reichspressechefs.

Seit vielen Wochen sind nun schon die Brücken zwischen dem europäischen Kontinent und der englischen Insel abgebrochen. An allen Enden, die einst die Vorden Grobbranntens zu unserm Erbteil waren, stehen die deutschen Soldaten, im Mittelmeer die italienische Wehrmacht. Gemeinsam halten sie die Piraten in Schach, die schon soviel Unheil über die Völker Europas gebracht haben. Gemeinsam bereiten sie sich auf den Endkampf vor, für den die Kriegsverbrecher nun auch nach ihr eigenes Volk zu opfern bereit sind, nachdem sie vorher Millionenmassen anderer Nationen für sich kämpfen ließen.

Die Entwicklung der Kriegereignisse, die völlige Demaskierung der Schamlosigkeit, mit der die englische Politik den europäischen Krieg vorbereitet, zum Ausbruch trieb und schließlich auf Kosten anderer bisher, hat aber nicht nur eine militärische und machtpolitische, sondern auch eine bedeutende politische Folge in Europa mit sich gebracht: Es hat vielleicht noch niemals eine so eindeutige gemeinsame Meinung aller europäischen Nationen gegeben, wie es heute in Bezug auf die Beurteilung der englischen Politik und auf die Notwendigkeit einer Beendigung des Londoner Völkervertrages der Fall ist.

Von der Straße von Gibraltar bis zum Schwarzen Meer gibt es heute wohl kein Volk mehr, das nicht — sei es in schmerzlicher Weise durch eigene Erfahrungen, sei es glimpflicher durch die Lehre der Ereignisse — davon überzeugt worden ist, daß die Politik der Downing Street für alle, die auf sie vertrauten, zur Enttäuschung führte, und daß alle Prophezeiungen, Versprechungen, alle Mitteilungen und Nachrichten, die von London aus den europäischen Völkern zuteil wurden, sich als gemeiner Schwindel und berechneter Betrug enthielten.

Nichts, aber auch gar nichts, was aus der Londoner Quelle den europäischen Völkern im Laufe des Krieges mitgeteilt wurde, hat sich als zutreffend herausgestellt.

Der englische General Fuller hat einmal den „Krieg des Wortes“ als gleichbedeutend mit dem Krieg der Waffen bezeichnet. Die englischen Kriegsmacher haben diese These zu der Irtigen erhoben. Von den primitiven Flugblattaktionen während des Herbstes 1939 bis zum Einlag von Millionenlammern zur Bestechung korrupter europäischer Presseorgane und zur Vernebelung des ganzen Kontinents mit Lügennachrichten aus ihren zahlreichen Londoner Büros sind ihnen auch auf diesem Gebiete der Kriegsführung alle, auch die unlaublichen Mittel recht gewesen. So, gerade die letzteren haben sie bevorzugt, weil ihre jüdischen Trabanten sich hierin als besonders verfertigte Fachleute erwiesen.

Der traurigen Feigheit ihrer Flucht aus all den Ländern, die sie zu schützen versprochen, steht würdig die Forderung der Lüge zur Seite, mit dem sie Europa und die Welt über Tausende hinwegzutäuschen versuchten, deren Sprache allerdings zu durchschlagend und in ihren Ergebnissen zu eindeutig wurde! Viele europäische Völker haben freilich diese von England organisierte Verdrängung ebenso teuer bezahlt, wie ihre von den „Bundesgenossen“ verfallenen Armeen.

Die Ergebnisse der englischen Kriegsführung waren sowohl im Krieg der Waffen wie im Krieg der Worte die gleichen. Nicht das Beste gilt aber von den Folgerungen, die daraus gezogen wurden. Es gibt heute zwar in ganz Europa nicht einen Soldaten mehr, der bereit und in der Lage wäre, zu Englands Guntzen eine Waffe zu erheben. Wohl aber — und das muß jetzt einmal mit aller Deutlichkeit festgesetzt werden — gibt es im europäischen Pressewesen immer noch Organe und Persönlichkeiten, die heute noch die Sitten des alten, milder besseren Wissens und Gewissens als Handlanger der englischen Wortkriegsführung zum offenen Betrug an ihren eigenen Völkern zu betätigen.

Das Stadium der europäischen Presse gerade in diesen so entscheidungsvollen Wochen enthält ein vielfach grauenvolles Bild von der volksfremden Abhängigkeit vieler ihrer Organe, die, ohne jede Rücksicht auf die ihren Völkern durch die stärkere Stimme der Ereignisse zuteil gewordene Aufklärung, immer noch mitten in Europa „Nachrichten“ von Herrn Churchills Gnaden ihren Völkern vorlesen, als handle es sich um ernstzunehmende Mitteilungen! Es gibt Zeitungen, die es wagen, ihren — freilich Betrug gewöhnlichen — Lesern noch im Juli 1940 ganze Seiten voll von „Meldungen“ mitzuteilen, die von Reuters kommen — jenem englischen Lügenbüro, das den seltsamen Ruhm besitzt, seit Kriegsbeginn fast ausnahmslos Nachrichten verbreiten zu haben, die sich nachträglich (ja, manchmal schon sofort, wie z. B. bei der Wiederoberung von Lódz durch die Polen) während des Einzuges des Führers in dieser Stadt teils als frei erfunden, teils als entstellt, jedenfalls aber als Betrug erwiesen.

Es ist hier nicht der Ort, um die ungeheure Schandgroßart der europäischen Presse an diesem Krieg und das Unheil zu untersuchen, das gewissenlose Kräfte über ihre Völker in der Zeit gebracht haben, als die großen Entscheidungen noch nicht gefallen waren. Auf die Tatsache aber, daß Herr Churchill heute noch in manchen europäischen Redaktionen von den noch dort verbliebenen Kreaturen seiner Bestechungsfonds und seiner Judensippenchaft offen oder versteckt Handlangerdienste geleistet werden, muß im Interesse der Völker, die mit solchen dunklen Machenschaften immer noch weiter um die Kenntnis der wirklichen europäischen Situation betrogen werden sollen, mit allem Nachdruck hingewiesen werden.

Das Maß an europäischen Erfahrungen mit englischem „Nachrichtensoll“ ist so übergroß, daß eine Zeitung, die es heute noch unternimmt, die Londoner Kloakenströme ihrer Beierschaft zuzuleiten, sich des Vorwurfs des bezahlten und absichtlichen Volksbetruges nicht mehr wird erwehren können.

Wie es zum Programm der Plutokraten gehört, die Völker durch eine routinisierte Lügenfabrikation vom Denken abhalten und zum geistigen Werkzeug ihrer blutigen Angriffspläne zu machen, so ist es eine — auf den Nürnberg-Varietäten von Dr. Dietrich immer wieder vor aller Welt erhobene — Forderung des Nationalsozialismus, den unerhörten Betrug zu beenden, der von anomalen Kräften an den Völkern Europas durch einen schamlosen Mißbrauch der Presse seit über einem Jahrhundert begangen wurde — und in manchen Ländern heute noch begangen wird!

Wir wissen dabei, wie sehr das vor über 50 Jahren gesprochene Wort Bismarcks, wonach „jedes Land auf die Dauer doch für die Fenster, die seine Presse einschlägt, irgendeinmal verantwortlich“ sei, auch heute noch Geltungskraft besitzt. Viel mehr aber beweist uns bei dieser aktuellen

# Ueber England und Schottland

Erdölager in Dumbroff bombardiert — U-Boot schoß 18 000 BRT. aus dem Geleitzug

Berlin, 23. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Eines unserer kleinen U-Boote hat 18 000 BRT feindlichen Handelschiffsraumes aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeholt und versenkt.

Die Luftwaffe flücht über England und Schottland aus und geißt am 22. 7. und in der Nacht zum 23. 7. mit Kampfbomben Hafenanlagen, Flugplätze, Flak- und Scheinwerferstellungen des Feindes an. Besonders die Häfen Dumbroff mit seinen Erdölslagern, Chatham, Sheerness, Edinburgh und Aberdeen sowie Flugplätze in Gegend Portsmouth und am Bristolkanal wurden mit Bomben belegt.

Im Kanal und am englischen Ostküste wurden drei Handelschiffe durch Bombentreffer beschädigt.

Feindliche Flugzeuge setzen auch in der Nacht zum 23. 7. ihre Angriffe gegen nichtmilitärische Ziele in Nord- und Westdeutschland fort. Dabei sind in einem Vorstoß die Kirche und einige Häuser beschädigt worden. Ein feindliches Flugzeug wurde durch Flakartillerie abgeschossen, ein deutsches Flugzeug wird vermißt.

Wie nachträglich bekannt wird, sind bei dem in der Nacht zum 21. 7. erfolgten Angriff auf Wilhelmshaven zwei weitere feindliche Flugzeuge abgeschossen worden. Damit erhöht sich die Zahl der bei diesem Angriff durch Flakartillerie der Kriegsmarine abgeschossenen Flugzeuge auf sechs.

Der Wehrmachtbericht spricht zum ersten Male von dem Einsatz eines kleinen U-Bootes im Kampf gegen die britische Plutokratie, das 18 000 BRT aus einem stark gesicherten Geleitzug heraus verlor. Deutschland hat noch manche Ueberbahrung für den Erbteil Europas, England, auf Lager, so daß den britischen Seepatenten noch das Hören und Sehen vergehen wird. Von Dronheim bis zu den Pyrenäen beherrscht Deutschland die England gegenüberliegenden Küsten Europas, und von ihren zahlreichen kleinen Häfen aus ist besonders der im Wehrmachtbericht erwähnte Einsatz zahlreicher kleiner U-Boote befähigt, einen hermetischen Kitzel um die Insel Großbritannien zu legen und das britische Volk in stärkstem Maße von den überseeischen Zufuhren abzuschneiden.

Neben dem deutschen U-Boot greifen die deutschen

Kampfflugzeuge immer stärker und weiterreichend in den Krieg gegen England ein. Von Aberdeen im nördlichen Schottland bis Portsmouth im Süden Englands, von Sheerness im Osten bis zum Bristolkanal im Westen Großbritannien haben unsere Bomber ihren reichlichen Bombenregen auf Hafenanlagen, Flugplätze, Flak- und Scheinwerferstellungen herabfallen lassen. Die britischen Minister für Handel, Wirtschaft und für die Landesverteidigung können nun mit besorgter Miene wieder ausrechnen, wie schwerer Schaden durch die deutschen Bomben Englands entstanden ist. Daß es nicht gering ist, dafür garantieren die Zerstörungen unserer Flieger und die Qualität unserer Bomben. Auch die Beschädigung von drei Handelschiffen durch Bombentreffer erhöht den kaum noch für England erträglichen Lammageverlust an Handelschiffsraum.

So wird der Kampf gegen das britische Seepatent zwischen Nordsee und Atlantik immer schärfer durchgeführt, bis zum Wohle des friedsliebenden Europa die völlige Ausräumung der Kriegsverbrecher durchgeführt sein wird. Die Londoner Kriegsverbrecher haben die Hand des Führers ausgeschlagen und auf seinen Appell an die Vernunft mit feigen nächtlichen Bombenangriffen auf die deutsche Zivilbevölkerung, auf Frauen und Kinder geantwortet. Nun sollen sie den Krieg haben, den sie wollen. Deutsche Bomber über England! Es ist aber bisher immer noch nur der Anfang. Der entscheidende Hauptkampf steht noch bevor. Die plutokratischen Diktatoren Englands werden sich wundern.

## Der italienische Wehrmachtbericht

Lufteingriffe in Nord- und Ostafrika.

MB. Rom, 23. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In Nordafrika sind im Gebiet von Maria Matraf und Sidr Bonni wirkungsvolle Angriffe mittels Bomben und anderer Sprengkörper an der ägyptischen Grenze durchgeführt worden. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.“

In Ostafrika hat unsere Luftwaffe erneut mit Erfolg Wajir mit Bomben belegt. Der Feind hat wiederholt Diredawa bombardiert, ohne Schaden anzurichten. Ein Eingeborener wurde getötet.

## Wie warnen noch einmal!

Die englische Presse fordert die Zivilbevölkerung zum Nord an deutschen Soldaten auf

MB, Berlin, 23. Juli. Vor kurzem mußte bereits einmal mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die gegenwärtigen, größtenteils kopflos betriebenen Vorbereitungen in England für den Krieg im eigenen Lande völkerrechtswidrig sind, da sie darauf abzielen, die englische Zivilbevölkerung zum Selbstmord zu erzwingen. Die deutschen Warnungen, die demgegenüber von deutscher Seite ausgesprochen wurden, will man offenbar in London unbeachtet lassen. Es liegen jetzt neue dokumentarische Beweise dafür vor, daß die Vorbereitung des englischen Volkes zur Bildung von bewaffneten Banden offensichtlich mit Wissen und Einverständnis der britischen Regierung durchgeführt wird.

So sind, wie bereits gemeldet, beispielsweise in den Vereinigten Staaten Pressephotos eingetroffen, die die Ausbildung von Zivilisten im Gebrauch von Schutzmasken aller Art zeigen. Eine Aufnahme zeigt Unterhausmitglieder, die im Parlamentssaal in Zivilkleidern exerzieren, und eine New Yorker Zeitung bringt eine Aufnahme aus England, auf welcher ein britischer Unteroffizier dem Sakristan der Westminster-Abtei, Pfarrer Bertins, die richtige Gewehrhaltung beibringen läßt. Der dazu gehörige Bildtext besagt, daß unter den letzten englischen Klerikern jetzt auch die Kirche ihren Platz in den Kämpfern erhalten habe. Noch kennzeichnender ist der Artikel eines englischen Militärschriftstellers in der weitverbreiteten Bilderzeitung „Picture Post“, der die Ueberschrift trägt: „Bewaffnet die

Bürger!“ Der Artikel enthält im einzelnen Anweisungen über den Gebrauch von Waffen, das Ausheben von Schützengraben, den Bau von Tankfallen und Unterständen, die Bekämpfung von Tanks usw. Der Artikel schließt mit den Worten: „Eine Waffe mag eine Wunde mit Explosivstoff sein oder auch ein Gewehr, das nur auf fünf Yards trifft. Bewahre es, damit du Gelegenheit hast, einen Deutschen zu töten. Wenn du auch nur einen triffst, dann hast du dazu beigetragen, Hitler zu schlagen.“ Aus zahlreichen Photos und Zeichnungen, die den Text dieses Artikels illustrieren, wollen wir schließlich noch eine Zeichnung erwähnen, die zeigt, wie Frauen und Greise auf einer Straße fliehen, deren Scherben als Hindernis gegen Straftrabanten dienen sollen.

Diese traurigen Dokumente zeigen, wie weit die Selbstverwirrung in England gediehen ist. Wie wiederholen demgegenüber noch einmal unsere Warnung unter Hinweis auf das Schicksal, das den polnischen Heldenmännern und Nordbarden nicht erspart werden konnte. Zivilpersonen, die gegen einen Soldaten der deutschen Wehrmacht zur Waffe greifen, sind nicht anderes als gemeine Mörder, wobei es gleichgültig bleibt, ob sie den Kopf des Pfeiffers tragen oder mit dem Ausweis des britischen Unterhauses ausgestattet sind. Das schamlose Verbrechen aber begeht die britische Regierung, die diese offenen Vorbereitungen zur Bildung von Nordbarden offensichtlich nicht nur duldet, sondern auf jede nur mögliche Weise noch fördert.

## Kurze Meldungen

Berlin. In Berlin fand in Anwesenheit führender deutscher und italienischer Journalisten die erste Berliner Veranstaltung des „Deutsch-italienischen Presseverbandes“ statt, der unter dem gemeinsamen Präsidium des italienischen Kulturministers Pavolini und des Reichspressechefs Dr. Dietrich steht.

Mailand. Auch die Mailänder Zeitungen betonen, daß der britische Kriegswahn den höchsten Grad der Verrücktheit erreicht habe und daß sich England auf den Weg zur eigenen Vernichtung begeben habe.

Helsinki. Nach der Beendigung der den Ostseeraum umfassenden Kriege sowie der damit verbundenen Beseitigung der Ursachen, die Finnland dazu veranlaßten, der Kalander-Konvention entsprechend Bereitschaftsmaßnahmen auszuhandeln zu treffen, so wird von zuständiger finnischer Stelle erklärt, ist nunmehr mit der Zurückziehung von Truppen und Material aus der neutralen Alandzone begonnen worden.

Havana. Am Montag fand die erste formelle Sitzung der Havana-Konferenz statt.

Rom. Der Duce hat, wie die Agenzia Stefani meldet, am Montag einen Eisenbahn-Feldzug beschickt, der ihm vom Führer zum Geschenk gemacht worden ist.

Betrachtung gewisser europäischer Presseverhältnisse die Ueberzeugung, daß gerade die Völker, die durch eine abendliche Verheerung heute den Zusammenbruch alles dessen erleben, was sie für wahr hielten, weil sie ihren korrupten Pressejuden glaubten, jetzt ein Recht darauf haben, vor einem weiteren Mißbrauch, vor einer Fortsetzung dieser verhängnisvollen Zerküpfung und damit vor Feuertreibern bewahrt zu werden, die nur durch die Wiederherstellung von Treu und Glauben in europäischen Nachrichtenwesen herbeigeführt werden kann.

Diese Stunde aber bricht erst an, wenn dem letzten Churchill-Handlanger in den Redaktionen das Handwerk gelegt und die letzte englische Lügenmeldung aus den Spalten europäischer Zeitungen verschwunden ist!

## England trägt die Verantwortung für die kommende Tragödie

Madrid, 24. Juli. (Eig. Fundmeldung.) Die Abendpresse steht im Zeichen des Wahes der Hallfax-Rede. Die Zeitungen geben darin einig, daß durch die Ablehnung des deutschen Friedensvorschlages durch England die Verantwortlichkeit für die kommende Tragödie eindeutig vor der Geschichte festgelegt worden ist. Die Zeitung „Madrid“ betont, daß es eigentlich gar nicht nötig sei, die Hallfax-Rede im einzelnen zu prüfen, weil die abgeleiteten Argumente der englischen Propaganda allgemein bekannt seien. Es sei nicht weiter verwunderlich, so schreibt „Alcazar“, daß die abgewirtschaftete englische Herrschaft bei ihrer Verböhrtheit bleibe und den letzten Verhängnisversuch ablehne. Gerodern erkennlich wäre es gewesen, wenn die Vertreter der alten Weltordnung kampflos abgetreten wären. Nun werde eben auf dem Schlachtfeld die endgültige Entscheidung angetragen und damit das Tor in die neue Welt aufgeschlossen.

## „Erfolgreicher“ Rückzug aus Moyale

Genf, 24. Juli. (Eig. Fundmeldung.) London beschäftigt den italienischen Wehrmachtbericht über den Verlust der Festung Moyale in Kenia in echt englischer Art. Die alte Melodie von Andalusien, die in Holland, Boulogne, Calais und Dünkirchen immer wieder gespielt wurde, wird auch diesmal „afrikanisch“ wiederholt. Sie lautet: „Der Rückzug wurde nach vorgefaßtem Plan erfolgreich durchgeführt und vollzog sich ohne Zwischenfall.“

In Wirklichkeit ist Moyale ein ungewöhnlich wichtiger Stützpunkt an der englisch-afrikanischen Grenze, der von den Engländern schon in früheren Zeiten als Ausfallstor nach Abyssinien in Aussicht genommen worden ist. Der Platz schließt den überaus wichtigen Weg in einem zerklüfteten Grenzgebirge zwischen Abyssinien und Kenia ab. Wer Moyale verliert, kann ungehindert durch natürliche Hindernisse tiefer in Kenia vorstoßen und auf jeden Fall das Eindringen in Abyssinien entscheidend beeinflussen. Die Vertreibung der Engländer aus Moyale darf als bedeutender Erfolg der italienischen Waffen bewertet werden. Daran ändert auch der „solareiche“ Rückzug nichts.





# Aus dem Heimatgebiet

## Gedenktage

24. Juli.

- 1783 Simon Bolivar, der Befreier Südamerikas, in Caracas geboren.
- 1897 Der Schriftsteller Karl Benno v. Mechow in Bonn geboren.
- 1915 Erstürmung der Festung Rozan und Kufust am Narew durch die Armee von Gallwitz.
- 1920 Der Schriftsteller Ludwig Ganghofer in Tegernsee geboren.
- 1920 Scheinabstimmung in Eupen-Malmedy, die die Abtretung dieser deutschen Kreise an Belgien zur Folge hatte.

## Die Sommerferien

Die großen Sommerferien haben begonnen. Sie sind dieses Jahr doch ganz anders wie sonst. Auch ihnen trägt der Krieg ihr eigenes Gepräge auf. Zwar werden die ganz Reinen, die WW-Soldaten und die Kinder der unteren Klassen wie immer ihre Ferien bei fröhlichem Spiel und ausgelassener Freude verbringen, aber schon die Mittels- und die Jungmädels haben auch in den Ferien neben der notwendigen Ausspannung und der Erholung des Körpers die nicht zu kurz kommen darf, manderlei zu tun. Die Altmaterialsammlung geht weiter, da müssen Knochen und Altmaterial zusammengetragen und angeordnet werden. Für die größeren Kinder gibt es weitere Pflichten. Wohl mancher wird man hinaus in das deutsche Land, hauptsächlich in die engere Heimat, denn weite Fahrten müssen für die Friedenszeit zurückgestellt werden, aber es sind meist nur ein paar Tage, denn schon Ende Juli beginnt dann für die Hitler-Jugend und die WDR-Mädels der Ernteeinsatz. Freuden werden sie hinaus auf die Dörfer zu den Bauern gehen um ihnen zu helfen, den Segen der Felder zu bergen. Und die, die nicht eingesetzt werden, finden zu Hause manderlei Arbeit, wo man auch junge Hände gebrauchen kann. Vieles arbeiten die Mütter in der Fabrik, der Vater steht draußen im Feld oder er arbeitet in den großen Rüstungswerken, da kann ein Bub oder ein Mädel mit seinen jungen Kräften schon manderlei tun, um die Arbeit zu Hause zu erleichtern. Dazwischen gibt es immer noch genügend Zeit, um zu wandern, zu schwimmen, zu spielen, denn unsere Kinder sollen ja die Ferienzeit als besondere Freude empfinden, sollen einmal nach Herzenslust spielen und toben dürfen. Sie werden mit Vergnügen und Freude an die Kriegserlebnisse denken, in denen sie mit ihrer bescheidenen Kraft mithelfen durften, den Sieg zu erringen. Das wird ihnen eine schöne Ferienerinnerung für das ganze Leben sein.

**Verbot des Einbaues von Haushaltsgeräten in Küchenmöbel.** Mit Ermächtigung des Reichswirtschaftsministeriums und in Übereinstimmung mit der Fachabteilung Möbel der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel und der Fachgruppe Eisenwaren, Elektro- und Hausgerät der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel haben der Leiter der Hochuntergruppe Serienmöbelindustrie und der Leiter des Reichsinnungsverbandes des Tischlerhandwerks für ihre Mitlieder unterstellt, in Küchenmöbel Haushaltsgeräte oder sonstige Haushaltsgegenstände einzubauen oder mitzuliefern. Darunter sind die nachstehenden oder auch ähnliche Gegenstände zu verstehen: Kaffeemöbeln, Presskaffeeautomaten, Mischpumpmaschinen, Vermehrer, Rühr- oder Haushaltsmaschinen, Topfbedeckel, Quirl- und Würstchenhalter sowie alle aus Holz bestehenden, Eisen ausgenommen. Nicht betroffen von diesem Verbot werden die sogenannten Borratskisten oder -behälter aus Glas, Steinzeug, Porzellan oder anderen Werkstoffen oder der sogenannte Kühlraum. Auch ist der Einbau von hölzernen Topfbedeckel, Quirl- und Würstchenhaltern und Vorrichtungen zum Aufhängen, Aufschrauben und Lagern von Haushaltsmaschinen erlaubt. Bei den ausgelassenen Geräten sind solche zu bevorzugen, die nach den entsprechenden Normen hergestellt sind.

## Amtlliche Nachrichten

Der Herr Reichsstatthalter hat im Namen des Führers den Vermessungsrat Eugen Fuchs beim Messungsamt Calw in den Ruhestand versetzt.

Der Herr Innenminister hat im Namen des Führers den geprüften Vermessungsstechniker Helmut Kuracher beim Messungsamt Calw, Zweigstelle Nagold, zum außerplanmäßigen Vermessungsobersachverständigen ernannt.

## Stadt Neuenbürg

**Ehrenvolle Auszeichnung.** Walter Härer, Leutnant in einem Luftnachrichtenregiment, wurde bei den Kämpfen in Frankreich mit dem E. A. II. Klasse ausgezeichnet.

### Feldpostgrüße

sandten: Gestr. A. Wegger, Gestr. Erich Haß, Gestr. Oskar Gedde, Oberschütze Fritz Büsch, Gestr. Paul Reubäcker, sämtliche aus Neuenbürg.

**Dobbel, 24. Juli.** Walter Ruff, Sohn des Ortsgruppenleiters Ruff, der als Flieger eingesetzt ist, erhielt für hervorragende Tapferkeit bei den Kämpfen in Norwegen das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

**Dobbel, 24. Juli.** Nach anfänglicher Ruhe im Kurbetrieb ist nun reges Leben in der Gemeinde zu verzeichnen. Die meisten Häuser sind stark in Anspruch genommen, einzelne sogar voll besetzt. Freilich ist es nicht das fröhliche Leben einer Normalzeit; die Jugend ist begreiflicherweise stark angefallen. Ihre Anwesenheit ist anderswo dringender erforderlich. Man rechnet mit einer halben Vorkriegszeit. Stark ausgefallen ist der sonst so lebhaft durchgehende Verkehr.

**Neufach, 24. Juli.** Heute begeht Alt-Führer Jakob Friedrich Hanselmann seinen 87. Geburtstag. Der Altersveteran erfreut sich noch außerordentlicher Mächtigkeits; er geht täglich seiner gewohnten Arbeit als Landwirt nach und macht sich auch sonst nützlich, wo er nur kann. Das will in der heutigen Zeit, wo es so sehr an Arbeitskräften mangelt, schon etwas heißen. Auch sonst ist er den Ereignissen der Zeit gegenüber sehr aufgeschlossen. — Wir wünschen, daß ihm noch manches Jahrzehnt in gewohnter Frische beschieden ist.

## Gibt es Wettererschmerzen?

Eine interessante Untersuchung eines amtlichen Instituts

V. A. Es ist eine bekannte Tatsache, daß viele Menschen glauben, aus ihren Schmerzen einen Umschwung des Wetters voraussetzen zu können. Vor allen Dingen bei einigen typischen Berufskrankheiten treten diese „Wettererschmerzen“ besonders auf. So nicht zuletzt bei rheumatischen Schmerzen. Da neben trifft dies aber auch vielfach für Wunden zu. Die hier zugrunde liegenden Zusammenhänge sind aber bisher noch nicht erforscht. Seit etwa zehn Monaten hat nun das Institut für Meteorologie und Geophysik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt a. M. (Feldbergstraße 47) eine interessante Untersuchung eingeleitet, welche die Grundlagen wissenschaftlich erforschen will. Zu diesem Zwecke hat es an mehrere Hunderte wetterempfindliche Mitarbeiter Fragebogen geschickt, auf welchen diese genau ihre Schmerzen niederlegen. Diese Fragebogen werden dann später in dem Institut mit den dort vorliegenden Unterlagen über die Wettergestaltung verglichen, so daß man auf diese Art schließlich einen besseren Einblick darin bekommt, wie weit solche Schmerzen tatsächlich mit Wetterveränderungen zusammenhängen. Eine klare Erkenntnis dieser Zusammenhänge ist nämlich notwendig, wenn man Wege finden will, um diesen Wettererschmerzen entgegenzutreten. Kennt man die Regeln, nach welchen die Wettererschmerzen auftreten, dann kann man auch die Wege zu ihrer Bekämpfung aufsuchen.

Es sind bisher schon eine ganze Reihe von interessanten Tatsachen festgelegt worden, die kennzeichnen, daß die bisherigen Auffassungen über die Wettererschmerzen nicht haltbar sind. So hat man z. B. immer bei Wunden angenommen, daß diese Schmerzen von den Narben kommen, aber es steht heute fest, daß es sich hierbei um Nervenschmerzen handelt, denn man konnte ermitteln, daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Nervenspannung und den Schmerzen besteht. Dies geht schon daraus hervor, daß die Empfindlichkeit sehr stark schwankt. Sie ist in den Morgenstunden, also bei aufgeregten Nerven, wesentlich geringer als in den Abendstunden oder in der Nacht. Auch läßt sich eine stärkere Empfindlichkeit im Frühling und im Herbst ermitteln. In solchen Ergebnissen kommt man dadurch, daß die Beobachter,

unabhängig voneinander, ihre eigenen Erfahrungen niederlegen und man aus der Gleichheit dieser Erfahrungen auf eine Gesetzmäßigkeit schließen kann, die nun wiederum in Zusammenarbeit mit der ärztlichen Wissenschaft daraufhin untersucht werden muß, wie diese Schmerzen bekämpft werden können. Einen ganz besonders großen Einfluß auf die Wettererschmerzen haben offensichtlich Gewitter und der Föhnwind. Umstritten ist der Einfluß des Mondwechsels, vor allen Dingen die Frage, ob der Vollmond auf die Schlaflosigkeit einwirkt.

Mit dieser Aufgabenstellung ist eine sehr interessante Frage angeschnitten worden, deren weiterer Bearbeitung man nur größte Aufmerksamkeit schenken kann. Es sind an ihr übrigens nicht nur deutsche Beobachter beteiligt, sondern es wird auch beachtliches Material aus fremden Ländern gesammelt, so daß auch die allgemeinen klimatischen Verhältnisse mitbestimmen. Die Anzahl der zur Verfügung stehenden Beobachter ist zwar schon sehr erfrühlich, aber trotzdem ist es erwünscht, daß sich noch weitere Personen daran beteiligen, welche ihre Wettererschmerzen beobachten. Das Institut sendet den Betroffenen seine Fragebogen gern zu.

## Aus Württemberg

**Eislingen, 22. Juli.** Im hundertsten Lebensjahr gestorben. Frau Anna Maria Koch, die älteste Frau Eislingens, starb dieser Tage im hundertsten Lebensjahr. Bis kurz vor ihrem Tode war sie noch verhältnismäßig rüstig.

**Heilbronn, 22. Juli.** (Ein Tausender gezogen.) Am Sonntag beteiligten sich fünf Vollgenossen aus Böckheim an der Reichsloslotterie der RSB. Zu ihrer freudigen Überraschung zogen sie gemeinsam einen Gewinn von 1000 RM. Das ist übrigens der größte Gewinn, der bisher nach Heilbronn gefallen ist.

**Heilbronn, 23. Juli.** (Anbänger macht sich selbständig.) Am Montagabend ereignete sich in Heilbronn-Sonthausen ein eigenartiger Unglücksfall, der ein Todesopfer forderte. Der einachsige Anhänger eines Lastkraftwagens stürzte sich während der Fahrt aus und sprang auf die andere Seite der Straße, um schließlich von einer Mauer abzurollen. Dabei wurde ein gleichzeitig vorbeifahrender 50 Jahre alter Mann aus Talheim von seinem Fahrrad heruntergerissen und mußte mit schweren Kopfverletzungen ins Städt. Krankenhaus verbracht werden, wo er bald darauf seinen schweren Verletzungen erlag.

**Dornhan, Kr. Götz, 21. Juli.** (In der Schiene tödlich abgestürzt.) Auf dem Boden seiner Schiene hantierte der Fabrikarbeiter Matthias Kraibühler an der dort angebrachten Drehscheibe, um diese, wie man vermutet, wieder in Gang zu bringen. Auf nicht geklärte Weise fiel er durch das Geradenloch herunter. Den schweren Verletzungen, die er sich dabei zuzog, erlag er am Montag im Krankenhaus Sulz.

**Görs a. M., 21. Juli.** (Kind beim Spiel ertrunken.) Am Sonntagabend kurz nach 19 Uhr fiel ein am Redaktionsplatz spielender 3½ Jahre alter Junge, das einzige Kind seiner Eltern, ins Wasser. Von einem noch jüngeren Spielkameraden auf das Unglück aufmerksam gemacht, suchte man lange vergeblich nach dem verunglückten Knaben, bis man schließlich fast 1½ Stunden nach dem Unfall am Neben des Elektrizitätswerks seine Leiche fand. Wiederbelebungsvorläufe hatten leider keinen Erfolg.

**Wichelbach, Kr. Oehringen, 21. Juli.** (Kind tödlich überfahren.) Beim Ueberqueren der Dorfstraße wurde das zwei Jahre alte Kind Heinz Greiner am Samstagabend kurz nach 19 Uhr von der Stoßstange eines mit Stummholz beladenen Lastwagens getroffen und am Kopf so schwer verletzt, daß es kurz darauf starb.

**Lothar, 21. Juli.** (Schulkinder sammelten in drei Monaten 1000 RM für das Deutsche Rote Kreuz.) Seit April sammeln die Schüler und Schülerinnen der Deutschen Volksschule und Mittelschule eifrig für das Deutsche Rote Kreuz. Zusammen mit dem Ergebnis des Konzerts der Oberschule für das Deutsche Rote Kreuz haben die Schulkinder in ebenem Wettbewerb bisher 1000 RM gesammelt. Auch in den Ferien wollen die Schüler und Schülerinnen fleißig weiter sammeln, um unseren verwundeten und kranken Soldaten eine Freude zu bereiten.



Ein Schicksalsroman von Gertrude von Scharf und Hans Emil

Schöner-Verlag: Dautler Roman-Verlag vorm. C. Overholt, Bad Lauch (1944) 20]

„Das kann ich mir genau denken“, antwortet er. „In Zukunft weißt es aber, wenn ich länger nicht mehr kommen kann. Jetzt heißt es erst recht Obacht geben, weißt. Überhaupt —“ er läßt sie flüchtig auf die Wange, „überhaupt, was ist denn schon dabei? Das ist schon öfters vorkommen in der Welt, daß ein Kind in die Welt geschupst worden ist ledigerweil. Das haben wir net aufbracht und bringen es auch net ab.“ Er lacht und kuschelt sich näher zu ihr hin. „Und wenn die Kollerin brummt, dann laß sie nur brummen, und denkst dir grad so, wie der selbige Ritter mit der eisernen Hand. Alles geht vorbei, und so heiß wird mir gefen, wie's tocht wird.“

Jacob erzählt das alles auf eine heitere, gemütlliche Art, so daß Monika unwillkürlich lachen muß. Und als er sich zu später Stunde verabschiedet, ist Monika wieder voller Glauben und Vertrauen auf die Zukunft.

Am andern Morgen schon muß sie für Jakob lügen. Sie wäscht noch dem Melken das Milchgeschir am Brunnen, als sie durch einen raschen Schritt aufgeschreckt wird. Hinter der Hütte kommt Sebastian Lechner hervor, die Augen, suchend, zu Boden gerichtet, das Gewehr unterm Arm. Als er das Mädchen gewahrt, bleibt er stehen und hebt den Kopf.

„Guten Morgen, Monika!“  
Monika erschrickt ein wenig. Aber sogleich überkommt sie eine eiserne Ruhe.

„Guten Morgen, Was! Was suchst denn du heut schon?“

Der Jäger blickt wieder zu Boden. „Komisch, bis daher spät ich jeht die Spur. Sag einmal, Monika, ist gestern abend einer zu dir hergekommen in die Hütte?“

„Zu mir?“ Ein leichtes Zögern in ihrer Stimme. „Net daß ich wüßt.“  
Der Blick des Jägers huscht an der Grät entlang, dann biegt er um die Ecke der Hütte.

„Das Gewehr“, fährt es Monika in den Sinn. „Wenn er es findet im Holzstapfen.“ Eine Angst umflammt ihr Herz. Aber da kommt der Jäger schon wieder um die Ecke und hat ein zweites Gewehr hinter der Schulter. Und vor das Mädchen hinstreitend, sagt er:

„Da schau her, Monika, was ich gefunden hab, da hinten. Willst es jeht noch leugnen?“

Trotzig richtet sich Monika auf.

„Ich hab nichts zu leugnen. Ich weiß nichts!“

Ein flüchtiges Lächeln des Spottes zuckt um die Mundwinkel des Jägers.

„Wenn du es auch net fagen willst, wem das Gewehr gehört, wir bringen es doch noch raus. Ich könnte ihn dir ja fagen, aber ich warte lieber, bis ich ihn auf der Tat erwische. Jedenfalls werden wir die Hütte da von jeht an besser im Auge haben. Mirst wohl hin und wieder einen Schuß hören, Monika, was?“

Ja, zuweilen höre sie wohl einen Schuß, aber der Jäger werde wohl nicht von ihr verlangen, daß sie etwa unterscheiden müsse, wer da nun geschossen habe, ob es zu Recht oder Unrecht geschehen sei.

Sonderbar, weih große Ruhe nun auf einmal über sie gekommen ist. Der Jäger prüft sie mit scharfem Blick. Schwang da nicht hoch in ihrer Stimme? Nein, ihr Gesicht ist ganz ruhig, herfschön, und der Jäger erinnert sich, daß er zuweilen Zeiten hat und Stunden, in denen er immerzu dieses Gesicht vor sich sieht. Soll er ihr vielleicht fagen, wievielmals sie schon in seinen Träumen gelebt hat? Oder soll er ihr vielleicht davon erzählen, daß er einmal in einer mond-hellen Nacht, als er keine Ruhe fand auf seinem Lager, über den Berg stieg, um ein klares Wort mit ihr zu reden, sein Herz gleichsam vor ihr auszusprechen, und daß er dann, durch die Fenster spähdend, einen anderen fand in ihrer Hütte und in ihren Armen — den Sägemüller-Jacob; ausgerechnet den

Sägemüller-Jacob, gegen den er nur ein armfelliger Freiler ist. Er hat sich jeht vorgenommen, die Koller-Kinshüte zu meiden, aber da hat ihn heute die Spur hierhergeführt, und es wäre eigentlich ganz in Ordnung, einen barschen, dienstlichen Ton dem Mädchen gegenüber anzuschlagen, denn es ist anzunehmen, daß sie um das versteckte Gewehr gewußt hat. Er erkennt aber, daß er nun durch das lange Schweigen auf die zuletzt gesprochenen Worte der Seenerin ein gutes Stück seiner Würde eingebüßt hat; er weiß nichts Besseres anzufangen, als an den Hut zu tippen und sich umzudrehen. „Guten Abend“, sagt er in seiner grenzenlosen Verlegenheit über die Achsel zurück, obwohl es noch ganz früh am Morgen ist. Er merkt diesen Fehler gar nicht, und seine Stirne färbt sich nur deshalb rot, weil ihn dieses hochmütige Lächeln der Seenerin trifft wie ein Schlag ins Gesicht. Mit dem Fuß stößt er das Gatter auf und verschwindet in der Tiefe des Steiges.

Ganz unbeweglich steht Monika, mit hochklopfendem Herzen, bis die Schritte verhallen. Dann tritt sie an den Zaun und schaut in die Tiefe. Auch ist vor einer halben Stunde zur unteren Weide hinuntergegangen, um nachzusehen, ob das Gatter verschlossen ist. Wenn ihm der Jäger nun begegnet — sicher wird er ihm begegnen — und sicher wird er auch ihn fragen. Monika fühlt ihr Herz bis zum Hals heraus klopfen in Angst und Sorge um den einen, den sie liebt.

Da taucht der graue Kopf des Ruch schon zwischen den Böschen auf. Monika schleudert den Spüllappen fort und rennt den Hang hinunter, dem Allen entgegen.

„Ist dir der Jäger begegnet, Ruch?“

„Freilich ist er mir begegnet.“

„Und — hat er dich was gefragt?“

„Ruch lacht ganz gemütllich.“

„D' Jäger haben allweil was zu fragen.“

„Ich mein ja, ob er dich um etwas Bestimmtes gefragt hat?“

„Net, das ich wüßt. Bloß ob gestern abend jemand in unsere Hütte gekommen ist, hat er gefragt.“

(Fortsetzung 107-108)





**Neubingen, Kr. Donaueschingen, 23. Juli.** (Schwerer Unfall.) Auf eigenartige Weise verunglückte der Förster August Ringer. Beim Holzheimfahren befand er sich auf dem Soziusplatz eines Traktors. Als das Gefährt schon fast an seinem Hause angelangt war, brach eine Schraube des Stiegs und der Förster stürzte so unglücklich ab, daß ihn ein Rad des angehängten mit Holz beladenen Wagens überfuhr. Er erlitt sehr schwere Kopf- und Brustverletzungen und mußte in bedenklichem Zustand dem Krankenhaus Donaueschingen zugeführt werden.

**Mindersdorf, Kr. Sigmaringen, 23. Juli.** (Um ein Haar zu Tode gedrückt.) Mehrere Arbeiter in den Füllf. Revierforsten wollten einer Frau, die mit einem vollbeladenen Reifswagen auf dem Waldweg einsam, zu Hilfe kommen. Dabei stürzte der Wagen um und begrub zwei Arbeiter unter sich. Während der eine ohne Verletzungen geborgen werden konnte, wurde der zweite vom Hinterrad des Wagens so hart getroffen, daß er mit schweren inneren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Nur dem Umstand, daß das Hinterrad an einem weiteren Widerstand halt gefunden hatte, ist es zu verdanken, daß der Arbeiter nicht zu Tode gedrückt wurde.

### Wie Feldwebel Lang die Brücke über den Nisne-Kanal rettete

**Tuttlingen, 22. Juli.** (Mv.) Ein Kamerad unseres schwäbischen Ritterkreuzträgers Joseph Lang aus Stetten an der Donau, der Gefreite Richard Glaab, schreibt aus Frankreich u. a. folgendes:

In Frankreich, im Juli 1940. Bevor diese Zeilen in die Heimat gelangen, ist der Feldwebel eines Pionier-Bataillons, Sepp Lang, durch Presse und Rundfunk schon als Träger des Ritterkreuzes genannt worden. Wir sind stolz, einen vom Führer und Obersten Befehlshaber ausgezeichneten Kameraden in unserer Mitte zu haben. Er ist der erste und einzige Ritterkreuzträger nicht nur unseres Bataillons, sondern auch der ganzen Division, in deren Verband gerade für die Pioniere während der letzten Offensive in Frankreich schwere Aufgaben zu bewältigen waren.

Sepp Lang selbst schilderte seine Tat, die Rettung der von den Franzosen zur Sprengung fertig gemachten Brücke über den Nisne-Kanal, folgendermaßen:

Ich erhielt am 2. Juni 1940, dem ersten Angriffstag der Division, den Befehl, zunächst in Flossjäten bei Pontaver mit einem Stoßtrupp über die Nisne zu setzen und dann die Kanalbrücke in Besitz zu nehmen, die noch unversehrt, aber zur Sprengung vorbereitet und für den Übergang der Division von großer Wichtigkeit war. Hierzu setzte ich zunächst mit zwei kleinen und einem großen Flossjät über, kam auch bis dicht an Land, erhielt dann aber Feuer. Nach Gebrauch von Handgranaten gelang es mir trotzdem, mit zwei Mann und einem MG an Land zu kommen. Ich hielt mit Handgranaten und meinem MG die Befragung eines feindlichen Widerstandsnestes nieder und nahm die dort in Stellung liegenden etwa dreißig Franzosen, unterstützt durch weitere drei inzwischen übergesetzte Pioniere, gefangen. Während meine Leute noch mit der Gefangennahme beschäftigt waren, ging ich sofort durch das feindliche Hindernis bis zum etwa 80 Meter entfernten Kanal weiter vor, um mich zu orientieren. Die Brücke war noch unversehrt. Etwa 20 Meter von der Brücke entfernt stellte ich ein weiteres Widerstandsnest mit Hindernis fest, aus dem ich sofort Feuer erhielt. Ich brachte das inzwischen herangebrachte MG in Stellung, ging selber näher an die Brücke und das Widerstandsnest heran und warf mit erkennbarem Erfolg etwa sechs Handgranaten hinein. Hierdurch gelang es dem inzwischen verwundeten MG-Schützen und einem Pionier, mit mir zusammen in das Nest einzudringen, es auszuheben und einige weitere Gefangene zu machen. Wir fanden in dem Nest außerdem mehrere tote und verwundete Franzosen.

Nach kurzer Beobachtung stürzte ich kurgentschlossen auf die Brücke, während ein weiteres herangekommenes MG die Sicherung nach links übernahm, wo bisher von uns überhaupt nichts war und von wo dauernd Flankfeuer herüberflog. Ich stellte fest, daß die Sprengung durch Leitungsverzögerung erfolgen sollte, konnte aber nicht an die Hauptleitung heran, sondern mußte zunächst vier Nebenleitungen abschneiden. Dastiges MG- und Granatwerferfeuer zwang mich vorübergehend in Deckung. Ich sah jedoch den Entschluß, die noch

vorhandenen sichtbaren Ladungen durch MG-Feuer zu zerstören, was ich selbst links und rechts von der Brücke mit einem eigenen und, wegen Munitionsmangel mit einem ersetzten französischen MG auch gut durchführen konnte. Die Ladungen gerieten zum Teil in Brand. Wiederholte Versuche der Franzosen, aus ihren Gräben jenseits der Brücke heranzukommen und doch noch zu zünden, konnten durch meine MG's sowie durch eigene und erbeutete französische Handgranaten vereitelt werden. Ich bin im Schutz des MG's selber erneut vorgestoßen, habe das auf der Brücke befindliche Hindernis durchgeschnitten und weggezogen und zusammen mit meinem inzwischen herangekommenen Kompagnieleutnant unter immer wieder einsetzendem flankierendem Feuer das Südufer des Kanals erreicht. Dort waren noch einige Franzosen, die sich ergaben.

Die Brücke war damit unversehrt in unserm Besitz, sie wurde sofort durch Einsatz von Minen und MG's solange gesichert, bis die nachfolgende Infanterie mit Paß herankam.

Feldwebel Sepp Lang ist am 2. Februar 1914 zu Stetten bei Tuttlingen a. d. Donau geboren. Er trat am 1. April 1934 in Ulm bei den Pionieren ein. Im Oktober 1936 kam er in eine neue Garnison und war dort einer vom Stamm des Lehrpersonals, den die Schwaben in den folgenden Jahren in diesem Pionierbataillon bildeten.

### Karlsruher Chronik

#### Ehrenvolle Berufung

Zwei verdienstvolle Karlsruher scheideten diesen Monat von der Stätte ihrer langjährigen und erfolgreichen Arbeit. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat im Einvernehmen mit dem Reichsprotector den Karlsruher Generalmusikdirektor Joseph Keilberth zum Leiter des Deutschen Philharmonischen Orchesters nach Prag berufen. Mit einer glanzvollen Aufführung der „Meisterlieder“ hat der begabte Dirigent von seiner Karlsruher Heimat Abschied genommen. 15 Jahre war er hier tätig, wo bereits sein Vater im Orchester langjähriges Mitglied war. Von den ersten Anfängen seiner musikalischen Tätigkeit an, war ihm das Karlsruher Theater-Orchester das Instrument, das er zuletzt so meisterhaft zu spielen vermochte, daß er 1935 die erledigte Generalmusikdirektorstelle übertragen bekam. Die Karlsruher verlieren ihren begabten, noch jugendlichen Dirigenten ungern. Seine neue Berufung wird ihm aber den Weg zu weiterem Aufstieg mehr ermöglichen. Als zweiten Abschiednehmenden verliert Karlsruhe den Hauptschriftleiter Dr. Karl Neuschäfer vom Führer-Verlag, der seit 1933 in Karlsruhe ein reiches Arbeitsgebiet gefunden hatte. Im Auftrage des Zentralverlages der NSDAP und als Vertreter des „Völkischen Beobachters“ und des „Angriff“ wird er nach Moskau gehen. An seine Stelle tritt der Bg. Franz Moraller, ein alter Karlsruher Kämpfer und Mitgründer des Führer-Verlages, der nun nach längerer Tätigkeit als Reichskulturwalter und Leiter des Kulturamtes in der Reichspropagandaabteilung wieder in seinen alten Posten, aber als Hauptschriftleiter zurückkehrt. Generalleutnant Robert Wagner sprach beiden Presseleuten zum Abschied und Renatritt den „Danke der Partei“ aus.

#### Karlsruher Marine-Ausstellung

Im Landesgewerbeamt wurde die neue Ausstellung: „Geschichtliche Entwicklung der Kampfmittel zur See“ eröffnet. Sie zeigt neben einer Reihe von Schiffstypen aller Zeiten, angefangen vom Segelschiff über Dampfer zum Kriegsschiff, auch die eigentlichen modernen Kampfmittel: Artilleriewaffen, Torpedos und Minen. Gleich am Eingang der Ausstellung sind zwei solcher Minen aufgestellt: eine längliche deutsche Hochsee-Mine, wie sie im derzeitigen Kriege gegen England eingesetzt sind, und eine kugelförmige englische. Wie nun eine solche Mine konstruiert ist und wie sie wirkt, ist in der Ausstellung selbst zu sehen. Die englische Mine wurde von unserer Kriegsmarine in der Nordsee geborgen und von dem Sperrzeugamt der Marine der Karlsruher Ausstellung zur Verfügung gestellt.

#### Glück im Unglück

Unter den hier untergebrachten Internierten aus den südfranzösischen Internierungslagern befand sich auch eine Frau aus Belgien. Auf dem Wege von der Schule, wo sie mit andern untergebracht war, zum Bahnhof verlor sie eine Briefmappe mit 14000 belgischen Franken. Es war ihr bei der Verfleppung aus Belgien zusammengehaltenes ganzes



### Sondermarken zur Wiedervereinigung von Eupen-Malmédy mit dem Reich

Aus Anlaß der Wiedervereinigung des Gebietes von Eupen-Malmédy mit dem Reich gibt die Deutsche Reichspost zwei Sondermarken zu 6 Pf. + 4 Pf. Aufschlag (grün) und zu 12 Pf. + 8 Pf. Aufschlag (rot) heraus. Die Markenbilder zeigen Ansichten der Städte Eupen und Malmédy und enthalten die Aufschrift „Eupen-Malmédy wieder deutsch“. Die Aufschläge fließen dem Kulturfonds des Führers zu. Vom 25. Juli an werden die Marken bei allen Volkämtern abgegeben. *Beitrag (M).*

Vermögen, das sie nun wieder bei ihrer Heimkehr nach Belgien zur Reingründung einer Existenz benötigte. Sie hatte aber das Glück, das Geld in den Händen eines christlichen Finders zu sehen. Ein Urlauber der Handelsmarine hatte die Mappe mit dem reichen Inhalt gefunden und auf dem Hundsbüro abgeliefert, so daß der Frau das Geld wieder zugeföhrt werden konnte.

#### Ferienarten für den Stadtgarten

Da die meisten Eltern dieses Jahr gezwungen sind, ihre jüngeren Kinder in der Ferienzeit zu Hause zu behalten, die älteren sind ja bereits zum größten Teil in der Fronteile eingesetzt, so werden sie mit Freuden begrüßt, daß die Stadtverwaltung mit Wirkung vom 15. Juli ab für den Besuch des Stadtgartens stark verbilligte Ferienarten für schulpflichtige Kinder ausbietet.

#### Vom Film

Die neue Wochenchau fehte ihre sehtmals begonnene Serie von Bildern aus dem englischen Blotofatenleben fort, und gibt damit dem deutschen Beschauer Gelegenheit sich herzlich anzulachen; dann folgen Aufnahmen über die Heimkehr unserer siegreichen Truppen, die Begrüßung Kapitänleutnants Brian, die laminenartig anwachsende Kriegsbente in Frankreich und als Höhepunkt den Besuch des Führers bei seinen verwundeten Soldaten. An Spielfilmen hat das Ufa-Theater mit seinem Schlager: „Rose-Marie“ infolge des großen Zuspruches auch in der zweiten Woche noch täglich ein volles Haus. Jeanette Macdonalds fraulicher Janer und ihre herrliche Stimme, mit der sie die Lieder des Filmes zu einem Welterfolg führte, und die glückliche beziugende „Erste große Liebe“ der Handlung läßt kein Herz ungerührt. Im Capitol gibt es auch mit Gustav Fröhlich und Ruth Hellberg ein ebenso schönes Liebespaar, und daß die komische Geschichte: „Alles Schwindel“ auch ihre Lacher findet, dafür sorgt Grete Weiser und eine Reihe weiterer namhafter Humoristen. *Eth.*

### Erteilung von Seifenbezugscheinen an Einzelhandels- und Großhandelsgeschäfte

Nach der Anordnung Nr. 29 der Reichsstelle für industrielle Fettversorgung vom 29. Juni 1940 dürfen Seifen-erzeugnisse und Waschmittel ab 1. Juli 1940 nur noch auf Grund von Sammel- bzw. Groß-Bezugscheinen bezogen werden. Derartige Sammel- und Großbezugscheine werden von dem örtlich zuständigen Bürgermeister (Bezugscheinausgabestelle) an solche Verkaufs- und Lieferstellen ausgeben, die der Aufforderung zur reiflosen Ablieferung der alten Seifenartenabschnitte und Einzelbezugscheine in meiner Befanntmachung vom 17. ds. Mts. nachgekommen sind.

Die Verkaufsstellen erhalten Sammelbezugscheine gegen Ablieferung der von ihnen eingenommenen Seifenartenabschnitte, Einzelbezugscheine und Verbrauchererklärungen, für die sie noch keine Ware bestellt haben. Die Ablieferung der Unterlagen hat in Verteilung abgeschlossen und getrennt nach den verschiedenen Warengattungen zu erfolgen. Die Firma und die Anschrift des Ableserers, sowie die genaue Bezeichnung des Inhalts nach Warengattung, Zahl der Kartenabschnitte und Bezugscheine und nach Gewichtsmenge muß auf jedem Beutel angegeben sein. Außerdem hat der Ableser auf jedem Beutel unterschrittlich zu versichern, daß seine Angaben über den Inhalt des Beutels richtig sind.

Die Lieferstellen, d. h. alle Betriebe auf der Stufe des Großhandels, erhalten Großbezugscheine gegen Ablieferung der von ihnen eingenommenen Sammelbezugscheine. Der Ableser hat mit den Sammelbezugscheinen eine Zusammenstellung der Sammelbezugscheine getrennt nach den einzelnen Warenarten vorzulegen, auf der er die Richtigkeit und Vollständigkeit der Abrechnung, sowie der abgelieferten Unterlagen unterschrittlich zu versichern hat.

Calw, den 19. Juli 1940.

Der Landrat,  
Wirtschaftsamt.



### „Kraft durch Freude“

Donnerstag, 25. Juli, 20 Uhr

Wildbad, Kursaal

das grosse Sommer-Varieté

### SCHORLE-MORLE 1940

14 Künstlerinnen und Künstler von Ruf und Namen werden Sie 2 Stunden köstlich unterhalten. „Durchschlaender Erfolg alles Bisherige überboten.“ so lauten die Urteile der Presse.

Eintritt RM. 1.— (Wehrmacht freien Eintritt)  
Karten im Vorverkauf Bach, Löhlich und an der Abendkasse

**Staatliche Hochschule für Musik Stuttgart**  
Berufsausbildung in sämtl. Fächern der Tonkunst. — Seminar für Musikergieher, Opernschule, Chorleiterkurs, Vorbereitung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen, Institut für Kirchenmusik. — **Semesterbeginn:** 30. September 1940. Aufnahmebedingungen durch die Verwaltung.



### Auch im kleinsten Handwerksbetrieb

Ist es heute notwendig, daß für den gesamten Briefwechsel Briefpapiere verwendet werden, die einen wirkungsvollen, zungemeßen Firmenaussdruck tragen. Sobald die Briefe und Angebote auf sauber vorgegedruckte Bogen geschrieben werden, bekommt der ganze Briefwechsel ein geliebtes u. gepflegtes Aussehen. In der Herstellung zeitgemäßer Drucksachen für das Handwerk geben wir uns eifrig Mühe.

**C. Moeh'sche Buchdruckerei, Neuenbürg - Fernsprecher 404**

### W. Forstomt Neuenbürg. Reifig-Berkauf.

Am Donnerstag den 25. Juli 1940, nachmittags 8 Uhr in Den-nach, Gasthaus zum „Pflug“ aus Staatswald Haangwiesle, Neuberg, Schillingstich u. Wildbühle 34 Rodelholzfreigebote. Vorzeigen der Lose 4 Uhr, der Herrenschapfanzschule.

### Neuenbürg. Sommerliche 3 Zimmer-Wohnung

mit Veranda und Gartenanteil auf 1. September zu vermieten. Zu erfragen im Engländer.

### Sonnige 2-3 Zimmer-Wohnung

in Birkenfeld gesucht, auf sofort oder später. Viele kann vorausbezahlt werden.

Angebote unter Nr. 608 an die „Engländer“-Geschäftsstelle.

### Engländerie. Verkauft umständehalber meine 3 Ziegen Sägel

### 50 Zentner Kartoffeln

eventl. auch für Futterzwecke zu verkaufen.

Krankenhaus Neuenbürg  
Wildbad.

### Kleinere Wohnung

zu vermieten. Zu erfragen in der Engländer-Geschäftsstelle.

### Junge Frau

sucht stundenweise maschinenschriftl. Arbeit. Auch Steno. Offerten unter Nr. 100 an die „Engländer“-Geschäftsstelle.

### Auch Anzeigen sind interessanter Lesestoff!





Plutokratisches Verbrechertum!

Das plutokratische Verbrechertum enthält sich jetzt in seiner ganzen Gewissenlosigkeit und Gemeinheit. Während die ganze Welt in Bewunderung für den Sieger Adolf Hitler verharrt, der bei seinem letzten Appell an England den Verantwortlichen das Leid vorgehalten hat, das England notwendig treffen muß, wenn es nicht den von ihm herausgeschworenen Krieg rechtzeitig beenden würde, scheint Churchill geradezu darauf zu brennen, dem deutschen Volk zu beweisen, daß mit ihm und seiner Regierung trotz aussichtslosster Lage Großbritanniens keine vernünftige Einigung zustande zu bringen ist, wie sie dem Führer in seinem Appell vorgeschwebt hat. Nur Wahnsinnige oder hemmungslose Verbrechertaturen können sich zu Schandtatzen hinführen lassen, wie sie die englische Luftwaffe als Antwort auf den letzten Friedensappell Deutschlands begangen hat. Der brutale Piratenraub, Wohnfriedlungen, Bazarette oder deutsche Seensflugzeuge anzugreifen, ist jetzt zum System erhoben. Erst beschimpft die englische Presse den Führer und Deutschland und bezeichnet Hitler als einen Mann, der sich nicht traue weiterzukämpfen. Jetzt werfen brutale kleiner Bomben auf deutsche Städte, jagen Frauen und Kinder zu töten, glauben in ihrer Verblendung vielleicht sogar noch durch diese sinnlosen, menschlich allerdings tief bedauerlichen Angriffe den deutschen Kampfwillen gegen England irgendwie schwächen zu können. Die "Times" hat geschrieben, die britischen Luftstreitkräfte wären zur Offensive übergegangen. Der Massenmörder Churchill sieht, daß er verpielt hat. So offenbart sich die Gesinnung des Desperados, der um seiner selbst willen vom Norden und Brandstätten nicht lassen kann. Der Zweck ist klar: dieses in der militärischen Uniform getarnte Gefindel und seine Auftraggeber in London hoffen, das deutsche Volk durch planmäßigen Mordterror weismachen zu können. Dieser systematische britische Mordterror ist ein Amoklauf in das eigene Messer. Denn nähmen Churchill und die anderen plutokratischen Kriegsverbrecher nur das Interesse und Wohl des britischen Volkes wahr, dann wäre es niemals zu diesen wahnsinnigen Provokationen gegen das mächtigste, England militärisch weit überlegene Großdeutsche Reich gekommen. Das englische Volk aber muß die Sünden des England regierenden Banditen Churchill ausbaden, der seine nach Kanada geflohen sein wird, wenn seine Verbrechen die härtesten Folgen für sein Land haben werden.

Das plutokratische Verbrechertum ist zweitens durch die Veröffentlichung weiterer auf dem Bohnhof von La Charite erbeuteter amtlicher französischer Dokumente beleuchtet worden. Die neuen Dokumente zeigen die plutokratischen Kriegsverbrecher als Angehörige der kleinen Nationen. Die nun aufgedeckte Tatsache, daß eine Aktion der Weingand-Armee gegen Saloniki, d. h. über Griechenland hinweg gegen den Balkan nur durch den gewaltigen deutschen Gegenangriff an der Westfront verhindert worden ist, die erneute Bestätigung der englisch-französischen Pläne, durch Belgien hindurch ins Ruhrgebiet einzubringen und Deutschland durch die Aktion gegen Norwegen das schwedische Eisen Erzelen zu entreißen, sie zerreißt mit Unerschütterlichkeit die Borniertheit wie die eiskalte Gewissenlosigkeit der Weltmächte vor das Welttribunal der Geschichte, das mit derselben Brutalität, die die plutokratischen Kriegsverbrecher gegen die kleinen Staaten angewandt haben, die plutokratischen Piraten zur Verantwortung ziehen wird. Die Gewissenlosigkeit beim Planschmieden, die zynische Rücksichtung, die man den kleinen Völkern gegenüber zeigt, die Mißachtung jedes Rechtsgrundes, sie beweisen die Verworfenheit des plutokratischen Raubimperialismus. Engländer und Franzosen taten so, als gehöre die Welt ihnen allein; wenn sie vom Schutz der schwächeren Völker sprachen, wenn sie Rumänien und Griechenland Garantien gaben, so war das nichts weiter als eine abgrundtiefe Verlogenheit und Gemeinheit. Denn das Wohl dieser kleinen Staaten galt ihnen keinen Pfifferling. Sie gaben mit der linken Hand Rumänien eine Garantie, mit der rechten Hand aber wollten sie das Del, die Quelle des rumänischen Reichtums, in Brand legen. Sie trieben ein frevelhaftes Spiel mit dem Leben der fremden Völker, die zu schwach waren, sich gegen ihre verbrecherischen Kriegsausweitungspläne zu wehren. Sie wollten ihre Truppen in Saloniki landen und Griechenland und die Balkanvölker ins Kriegsverderben stürzen. Katschilla haben sie Belgien in das Elend des Krieges hineingetrieben. Ihr Beitrag zur Rettung der Demokratie und der Freiheit war es, fremde Völker in namenloses Unglück zu stürzen.

Die plutokratischen Kriegsverbrecher in Frankreich sind zur Strecke gebracht. Aber auch England wird den schwerwiegenden Folgen, die seine plutokratischen Diktatoren über das Land heraufbeschworen haben, nicht entgehen und für sein verbrecherisches Spiel mit dem Schicksal anderer Völker zu büßen haben. Noch glaubt Churchill, seine Kacke und Mordgelüste durch die nächsten Angriffe auf deutsches Land, auf Frauen und Kinder auszuüben zu können. Es sind die letzten Verbrechen eines politischen Hofardeurs, der erkennen muß, daß das Spiel endgültig für ihn verloren ist. Deutschland wird dafür sorgen, daß durch die endgültige Vernichtung des verbrecherischen Plutokratismus in England Europa von einem Ausbeuter- und Piratenland befreit wird, das seit Jahrhunderten die Geißel der europäischen Völker war.

Das blockierte England

Wichtige Atlantik-Routen gesperrt.

Berlin, 24. Juli. Die steigende Unterseebootgefahr hat die britische Admiralität veranlaßt, neue einschneidende Maßnahmen für die gesamte Schifffahrt nach der englischen Westküste zu treffen. Sie hat sich gezwungen gesehen, die Eingänge zum St. Georg-Kanal und zum Bristol-Kanal zu sperren. Alle Schiffe, die Häfen der englischen Westküste anlaufen wollen, müssen ihren Weg durch den Nordkanal und die zwischen England und Irland gelegene Irische See nehmen. Damit ist die normale Handelsroute für die Schifffahrt nach Bristol, Cardiff, den übrigen Häfen von Südwales sowie die Hauptroute nach Liverpool aufgegeben worden. Alle Häfen der englischen Westküste können nur noch auf dem erheblichen Umwege um die Nordspitze Irlands erreicht werden.

Diese einschneidenden Bestimmungen der britischen Admiralität sind eine unmittelbare Folge der gesteigerten U-Bootsbedrohung und der Tatsache, daß Deutschland im Besitze der französischen Kanal- und Atlantikküste ist.

Der Führer in Bayreuth

Bei seinen Soldaten und Arbeitern.

Bayreuth, 24. Juli. Die Bayreuther Bühnenfestspiele, die im Kriegsjahr 1940 von der NS-Gemeinschaft "Kraft durch Freude" für Soldaten und Arbeiter als Gäste des Führers durchgeführt werden, erreichten am Dienstag ihren Höhepunkt mit dem Besuch Adolf Hitlers im Festspielhaus. Familien der Repräsentanten des kämpfenden und schaffenden Volkes wohnte der Führer einer überwältigenden Aufführung der "Götterdämmerung" bei. Der erste Soldat und Feldherr des Reiches wollte unter seinen bewährten Kämpfern, der erste Arbeiter des Volkes unter den opferbereiten schaffenden Arbeitern aus Rüstungsbetrieben, um gemeinsam mit ihnen den künstlerischen Genius Richard Wagners in einem seiner unsterblichen Werke zu erleben.

Wie die Bayreuther Festspiele dieses Kriegsjahres eine in der Welt einzig dastehende Kulturart bedeuten, so wirkte dieser einmalige Besuch Adolf Hitlers bei seinen Gästen wie ein Sinnbild für die unlösliche Gemeinschaft zwischen Führer und Volk in Kampf, Arbeit und Freude. Die Verwundeten und Urlauber der Front, die Soldaten aller Wehrmachtsteile und der Wehrmacht, die Arbeiter der Organisation Todt, die Männer und Weibchen des Arbeitsdienstes und die vielen namentlos Schaffenden aus den verschiedenen Rüstungswerten stützten aus überglücklichem Herzen ihrem Führer durch Kundgebungen bei seiner Anfahrt und während der Pause den Dank der fast 20000 Volksgenossen ab, denen durch den Willen und das Geschenk des Führers in diesem Kriegsjahr der Besuch der Festspiele im traditions-geweihten Theater Richard Wagners ermöglicht worden ist.

Geschenk des Führers an den Duce

Uebergabe eines Eisenbahnflotzjuges.

Rom, 23. Juli. Der Duce hat — wie die Agenzia Stefani meldet — einen Eisenbahnflotzjug besichtigt, der ihm vom Führer zum Geschenk gemacht worden ist. Er wohnte anschließend einigen Übungen bei, die die außerordentliche Feuerkraft des Juges zeigten.

Die Besichtigung fand an der Tyrrhenischen Küste unweit Rom statt. Der Duce, der die Uniform des Ersten Marschalls des Imperiums trug, befand sich in Begleitung des Staatssekretärs im Kriegsministerium, General Soddu. Nachdem der Duce die Front der Ehrenkompanie abgesehen hatte, erfolgte im Namen des Führers die Uebergabe des Juges durch General Ritter von Bohle mit folgender Ansprache:

Erzellenz! Ich habe die große Ehre, Ihnen zwei Spezial-Eisenbahn-Flotzjüge mit ihrer deutschen Besatzung vorzuführen. Der Führer hat Eurer Erzellenz diese Flotzbatterie zum Geschenk machen wollen, die Sie in Zukunft auf Ihren Reisen begleiten soll, um Ihr Leben, das für das italienische Volk und die deutsche Nation so wertvoll ist, zu schützen. Die deutsche Luftwaffe mit dem Reichsmarschall an der Spitze ist stolz, Eurer Erzellenz eine solche Eisenbahnflotzbatterie zu übergeben. Mit ihren 16 modernsten Geschützen, mit ihrer mächtigen Feuerkraft und dank ihrer Beweglichkeit stellt sie eine außerordentlich wirksame Angriffs- und Verteidigungswaffe dar. Von tapferen italienischen Soldaten bedient möge sie, wenn nötig, im Dienste des Duce glänzende Erfolge bei allen ihr gestellten Aufgaben erfüllen. Mit diesem herzlichsten Wunsch übergebe ich im Namen des Führers und im Auftrag von Reichsmarschall Göring diese Waffe Eurer Erzellenz.

Hierauf antwortete der Duce: "Ich habe bereits dem Führer gedankt und danke Ihnen, Herr General, für dieses Geschenk, das ein neues Zeichen der unverbürchlichen Waffenbrüderschaft ist, die Großdeutschland und Italien im Frieden wie im Kriege verbindet."

Anschließend besichtigte der Duce alle Einrichtungen des Flotzjuges und schritt die Reihen der deutschen Besatzung wie auch der italienischen Artilleristen ab, die die Bedienung des Juges übernehmen werden. Sodann beobachteten der Duce und seine Begleitung von einer Tribüne aus einige Ziel- und Schießübungen, in deren Verlauf schon bei der ersten Salve eine Zielscheibe wenige Meter über dem Meeresspiegel getroffen wurde. Bei weiteren Schießübungen, die mit Rauchspurmunition durchgeführt wurden, zeigte sich die ungeheure Treffsicherheit der deutschen Flotzgeschütze und ihre überragende Reichweite. Nach Abschluß der interessanten Übung wurde der Flotz der italienischen Mannschaft übergeben.

Loderung des Langverbotes.

Berlin, 23. Juli. Auf Anordnung des Führers sind Mittwoch und Samstag öffentliche Langzeitvorstellungen nach 19 Uhr zugelassen.

England muß wichtige Atlantik-Routen sperren

Berlin, 23. Juli. Die steigende Unterseebootgefahr hat die britische Admiralität veranlaßt, neue einschneidende Maßnahmen für die gesamte Schifffahrt nach der englischen Westküste zu treffen. Sie hat sich gezwungen gesehen, die Eingänge zum St. Georg-Kanal und zum Bristol-Kanal zu sperren. Dies erfolgte durch die Erklärung eines Warangebietes, das in 50 Seemeilen Breite von Cornwall bis zur Südküste Irlands verläuft. Alle Schiffe, die Häfen der englischen Westküste anlaufen wollen, müssen ihren Weg durch den Nordkanal und die zwischen England und Irland gelegene Irische See nehmen.

Damit ist die normale Handelsroute für die Schifffahrt nach Bristol, Cardiff, den übrigen Häfen von Südwales, sowie die Hauptroute nach Liverpool aufgegeben worden. Alle Häfen der englischen Westküste können nur noch auf dem erheblichen Umwege um die Nordspitze Irlands erreicht werden.

Diese einschneidenden Bestimmungen der britischen Admiralität sind eine unmittelbare Folge der gesteigerten U-Bootsbedrohung und der Tatsache, daß Deutschland im Besitze der französischen Kanal- und Atlantikküste ist.

Erst vor wenigen Tagen hatte der Erste Lord der Admiralität, Alexander, behauptet, daß der Besitz der ausgedehnten Küsten von Narvik bis zu den Pyrenäen für Deutschland ein Nachteil sei, da es nunmehr auf viele tausend Kilometer einer Invasionsegefahr ausgesetzt sei. Diese unsäglich bemerkte dürfte im englischen Publikum ebenso wenig geglaubt worden sein, wie bei den Sachleuten der Admiralität, die trotz der überheblichen Sprache ihres Ersten Lords die bisher meist benutzten Atlantik-Routen der englischen Westküste sperren mußten.

Neues aus aller Welt

Brandstiftung vor 30 Jahren. Im Herbst beschäftigt sich ein heute bereits 70-jähriger Mann aus Wald der Brandstiftung in mehreren Fällen. Wie die Untersuchung ergab, kommt als Täter, nachdem vor Jahrzehnten erst andere Personen in den Verdacht der Brandstiftung geraten waren, nur der Selbsthänger in Frage. Da die Brandstiftungen jedoch sämtlich verjährt sind, stellte erst die Staatsanwaltschaft des Landgerichts Wuppertal das Verfahren ein.

Blutdürstiger Mord. Ein Mord ist in einem landwirtschaftlichen Anwesen in Burglengenfeld während der Nacht 50 Jungbennen tot. Es gelang später, den Mord in einer aufgeschalteten Halle zu fangen.

Auf der Brücke ausgerutscht und ertrunken. Als der 29 Jahre alte Metzger Peter Gumbel in Greutheim bei Hochstätt in Begleitung seines Vaters und Schwagers über die Donaubrücke ging, an der zurzeit Ausbesserungsarbeiten vorgenommen werden, glitt er kurz vor dem Ufer auf einem regenaffen Brett aus und stürzte in die Donau. Obwohl er ein guter Schwimmer war, konnte er sich in den Strömungen nicht über Wasser halten und ging vor den Augen von Vater und Schwager in den Fluten unter.

Der "Nierenkranke" mit den Spediteuren. An der Ortschaft Bieden fiel einem Polizeibeamten ein innerer Mann wegen seiner ungewöhnlichen Selbstfälle auf. Auf Verlangen erklärte der junge Mann, daß seine Niere auf eine schwere Nierenentzündung zurückzuführen sei. Da der Wachtmeister diesem Einwand nicht traute, mußte der "Kranke" mit zur Polizei. Hier ergab sich dann, daß zwei Spediteure die Ursache dieser körperlichen Misse waren, die sich der junge Mann, um die Nieren zu heilen, gelegt hatte. Der Wachtmeister richtete sofort Haftbefehl, da sich herausstellte, daß die letzten Seiten aus einem Diebstahl hervorgehen.

Sienen täten eine Jiege. In einer Ortschaft in Oberbayern setzten sich dieser Tage schwärmende Sienen auf eine in einer Wiege angepflanzte Jiege. Durch das Wehklagen des Tieres wurden in der Nähe arbeitende Leute auf den eigenartigen Sammelplatz, den sich die Sienen angefaßt hatten, aufmerksam. Die arme Jiege wurde zwar durch Begießen mit Wasser von ihren Qualgeißeln befreit, doch war das hilflose Tier von den Sienenlarven derart äbel angetrieben worden, daß es bald darauf einstarb.

Erdbebung so tief wie ein Haus. Wo der Fortler Damm in das Weichbild der Stadt Holzminden einmündet, ist ein Erdbeben eingetreten, der mittlere Teil der Tiefse eines Hauses angenommen hat. Auf der Sohle hat sich Grundwasser angesammelt. Da der Damm die Funktionen eines Deiches gegen die Weser erfüllt, aber keinen Verlehrsring darstellt, sind Verlehrsstörungen nicht zu erwarten. Ueber die Ursache erfährt man, daß an der Einbruchstelle in grauen Vorzeiten ein Gletscherand entlang gelaufen sein muß. Zur Eiszelt sind dabei Verwerfungen entstanden, wobei sich Hochkränne gebildet haben.

Der verräterische Rückzug

Er warf Weggands Kriegesplan über den haufen.

Aus den aufgefundenen Dokumenten des französischen Generalstabes ist Dokument Nr. 38 noch bemerkenswert. Es ist eine am 24. Mai 1940 von Paul Regnaud an Winston Churchill gerichtete Mitteilung folgenden Wortlauts:

"Sie haben mir heute vormittag telegraphiert, daß Sie den General Gort angemessen haben, weiterhin den Plan Weggands auszuführen. Mit einem Telegramm des Generals Blanchard teilte mir nun General Weggand mit, daß die englische Armee entgegen dem heute früh durch General Weggand bestätigten formellen Befehl, einen Rückzug über 40 km in Richtung auf die Häfen beschloßen und durchgeführt hat, während unsere von der Südfront kommenden Truppen nach Norden zu in Richtung auf die alliierten Nordarmeen Gelände gewonnen."

Dieser Rückzug hat natürlich den General Weggand gezwungen, seinen ganzen Aufmarsch zu ändern. Er sieht sich nunmehr gezwungen, auf eine Schließung der Döke und die Bildung einer fortlaufenden Front zu verzichten. Es braucht nicht betont zu werden, wie schwerwiegend die Folgen sind, die sich hieraus ergeben können."

Die französischen Kriegsgefangenen

Unerschämte französische Forderung.

Berlin, 23. Juli. Die französische Zeitung "Jour-Cap de Paris" hält schon die Zeit für gekommen, die Auslieferung der französischen Kriegsgefangenen zu verlangen und stellt diese Forderung in noiver Freiheit.

Wir glauben gern, daß die Franzosen ihr Verhalten im Weltkrieg vergessen machen möchten, sie haben auch allen Grund dazu; denn damals vergingen nicht Wochen, sondern Jahre, ehe sie sich dazu bequemen, langsam mit den ersten Entlassungen zu beginnen. Erst nach dem Inkrafttreten des Verlaßer Diktats sollte, wie es im Artikel 24 bestimmt wurde, die Heimführung der Kriegsgefangenen sobald wie möglich durchgeführt werden. Und da das am 28 Juni 1919 unterzeichnete Diktat erst am 10. Januar 1920 in Kraft trat, wurden die deutschen Kriegsgefangenen erst nach diesem Datum so langsam wie möglich aus ihrer qualvollen Gefangenschaft erlöst. Nicht einmal die Bewunderten wurden vorher freigegeben! An dieses niederträchtige Verhalten sollten sich die Franzosen erinnern, ehe sie derartige Forderungen und noch dazu mitten im Kriege, zu stellen beginnen.

Besuch aus Bulgarien und Rumänien

Berlin, 23. Juli. Der bulgarische Ministerpräsident Filoff und der bulgarische Außenminister Popoff treffen Ende der Woche auf Einladung der Reichsregierung zu einem kurzen Besuch in Deutschland ein. Ferner werden der rumänische Ministerpräsident Ciuraru und der rumänische Außenminister Ranalescu im Laufe der Woche zu einem kurzen Aufenthalt nach Deutschland kommen.

Umsiedlung der Volksdeutschen aus Bessarabien.

M.B. Moskau, 24. Juli. Hier traf mit dem Flugzeug aus Berlin eine deutsche Kommission ein, die mit den zuständigen Moskauer Stellen Verhandlungen über die Umsiedlung der Volksdeutschen aus Bessarabien und der Nordbukowina nach dem Deutschen Reich führen wird. Obergruppenführer Lorenz, der gleichzeitig mit der Umsiedlungskommission hier eintraf, wird an den ersten Verhandlungen teilnehmen.



# Das Lächeln des Majors Brown

Erzählung von Heinrich Tiaden

Dieses Lächeln war bekannt. Vielleicht weil Major Brown so selten lächelte. Nämlich nur dann, wenn er mit sich selbst besonders zufrieden war. Es war ein seltsames Lächeln, bei dem es sogar seinen Kameraden unbehaglich wurde. Denn wenn er lächelte, dann zogen sich seine Lippen auseinander wie bei einem bösen Hund, wenn er die Zähne bleckt, und in seinen Augen erschien ein wildes Funkeln, das zusammen mit dem Bähnebleken sein Gesicht in eine Teufelsmaske verwandelte.

Es war am Schluß des Jahres 1914, als in Deutsch-Südwestafrika die große Heidenranga die der deutschen Schutztruppe begann. Dort zog seine Armee zusammen, und von allen Seiten kamen sie herbeigeströmt in bellen Lauten. Das Häuflein deutscher Schutztruppe, verfolgt und gepeit, zog in endlosen Märschen durch das zerklüftete rauhe Land der Auassberge und wußte sich mit erschütternder Geschicklichkeit und völliger Berachtung jeglicher Gefahr immer wieder den wohlbewaffneten und reichlich verproviantierten Deutschen Vothas entziehen.

In jenen Tagen geschah folgendes: Unter einer Gruppe Verwundeter, knapp hundert Mann unter Hauptmann Sprenger, befand sich auch der Farmer Deuser, ein erfahrener, bager Mann, hoch in den vierzig. Alle in dem Trupp wußten, daß Deusers Farm knapp drei Dutzend Kilometer abseits von ihrem Wege lag. Hauptmann Sprenger sah den langen sehnsüchtigen Blick, den Deuser vom abendlichen Lagerplatz aus gen Süden richtete, wo seine Farm lag — er sah des Mannes verfeinerte Miene, die sich aufeinandergebissenen Zähne — und er verhandelte diese Reichen. In aller Stille brachte er ein halbes Dutzend Leute mit dem Leutnant Steinebach zusammen. Freiwillige, die den Kameraden Deuser auf dem Ritt zu seiner Farm begleiten sollten. Nur mit einem Blick dankte Deuser seinem Hauptmann, als dieser ihm sagte, was los war — aber der Blick war ein Treuegelöbnis über den Tod hinaus.

Die acht Mann ritten los. Es war eine mondbelte Nacht, der tiefdunkle samtene Himmel von leuchtenden Sternen übersät. Mit größter Vorsicht ritten sie, ernst und schweigend, einer hinter dem anderen. Deuser, der Ortskundigste, hatte die Führung. Nicht hinter ihm ritt Leutnant Steinebach, jung und blond, eben zwanzigjährig, ein toller Draufgänger.

Still war die Nacht, voll Feierlichkeit. Nur die Rufe klapperten auf dem feinsten Boden. Hin und wieder stolperte ein Gaul. Es ist ein schlimmer Ritt, bergauf und abwärts.

Wohllich säugte Deuser sein Pferd und wendete sich zu Leutnant Steinebach um.

„Jetzt müssen wir absteigen, es kommt das schlimmste Stück Weges. Eine kahle, hart geneigte Fläche, mit Steinbroden übersät. Wir müssen die Pferde führen.“

Der Leutnant gibt das Kommando. Aus dem Schatten des Felsenpfades treten die Reiter auf eine vom weichen Mondlicht überstrahlte Halde hinaus. Vereinzelt Gehörtes, abwechselnd den Steintrümmern halbverdorrtes Gras. Ein richtiger Dextentanzplatz.

„Hoffentlich ist der Feind nicht in der Nähe“, brummt der Leutnant halbblau vor sich hin. „Das wäre eine verdamnte Sauerei. Die Kerle könnten uns in aller Gemütsruhe abknallen.“

Jeder der Männer vernimmt des Leutnants Worte. Alle erkennen, wie recht er hat. Nun denn — hoffentlich ist kein Feind in der Nähe — andersfalls wäre eben der Krieg für die acht Mann zu Ende.

So schnell wie möglich geht es bergab über das unebene Gelände. Schwarz und scharf abgezeichnet, heben sich die acht Mann mit ihren Tieren von der silbernen Helligkeit ab. Doch kaum waren sie hundert Meter aus der schließenden Dunkelheit heraus, da peitschte ein Schuß durch die Stille der Nacht, und eine Kugel klatschte dumpf gegen ein Felsstück.

Die acht spritzen auseinander. Darte Häufte zwingen die Tiere zu Boden. Jeder sucht sich möglichst zu schützen, und doch weiß jeder, daß hier von einem wirklichen Schuß nicht die Rede sein kann. Der Leutnant weist sein Glas vor die Augen, farrt umher. Rings um die Blänke starren Felsen, untermischt mit dichtem Gestrüpp und vereinzelt stehenden Bäumen. Wie in der Arena eines Amphitheaters befinden sie sich, eine hart geneigte Arena von fünfshundert Meter Durchmesser — und ringsherum eine Wand aus Fels und Gestrüpp, in dem sich ohne Schwierigkeit tausend Gegner verborgen halten und auf sie schleichen konnten, ohne auch nur den geringsten Verlust befürchten zu müssen. Es war so, wie Leutnant Steinebach gesagt hatte: man könnte sie in aller Gemütsruhe abknallen.

Eine Mordswut packte den jungen Offizier. „So kommt doch heraus aus euren Löchern, feige Saubandel!“ brüllte er in die Stille hinaus. „Daß man ehrlich mit euch kämpfen kann!“

Nur ein heiseres Hohngelächter war die Antwort. Der da lagte, das war der Major Brown, der mit wenigen Weißen und einigen hundert Mann Eingeborener im dichten Buschwerk lagerte und durch Späher den Haupttrupp des Hauptmanns Sprenger beobachtete. Die Wade hatte die acht Reiter erpäht, als Deutsche erkannt und den

Alarmruf abgegeben. Und nun standen sie im Schatten ihres Verstecks, Major Brown und seine Offiziere und Unteroffiziere, mit den Gläsern vor den Augen.

O weh, es waren Deutsche — zweifellos. Wohl eine Patrouille — ein Spähtrupp, der den englischen Begleiter beobachtete, so wie er die Deutschen bespähnte. Aber unter seiner Truppe war ein Eingeborener, der kannte den Farmer Deuser. Er hatte vor Jahren auf seiner Farm gearbeitet, hatte gehobelt und war mit einem Fußtritt vom Hof gefeuert worden. O ja, der Mann kannte den Farmer Deuser gar zu gut, und grinsend wachte er sich zu seinem Offizier und flüster ihm zu, was er wußte. Gleich darauf erfuhr es der Major Brown. Und sofort war er im Bilde. Die Farm Deusers — o ja, die hatte er ja selbst gerührt lassen durch seine Schwarzen. Er selbst war vorübergefahren, als alles vorbei war, und er hatte gelächelt, denn es war gute Arbeit geleistet worden. Das Haus niedergebrennt, die Scheune, die Ställe zerstört, das Vieh geraubt — und im Hausflur lag die schändlich vergewaltigte und gemorbete Frau, in den Zimmern lagen die ermordeten Kinder.

Major Brown fragte sich selbst lächelnd, ob er nicht den Farmer Deuser nach Hause reiten lassen sollte, um nach dem Rechten zu sehen. Aber er entschied sich anders. Dachte er unter den Eingeborenen nicht immer den Kerger mit den vielen schlechten Schüssen? Hier gab es lebende Ziele. In Munition war ja bei ihnen kein Mangel. Die Deutschen — ja, die mußten ihre Patronen zählen — — —

Und Major Brown ließ seine schlechtesten Schützen antreten. Und aus dem Dunkel heraus mußten sie schleichen — erst auf die Pferde — dann auf die Menschen. Viele Augen gruben ihre Spuren in das feine Erdreich hinein oder schlugen sich an hartem Gestein breit. Doch auf eine Entfernung von dreihundert Meter treffen schließlich auch schlechte Schützen ein Ziel, das sich unbeweglich in hellem Licht dem Auge darbietet. Bald lagen alle Pferde regungslos. — Doch hinter den Pferdeladavern lagen die Reiter. Und Leutnant Steinebach erkannte, daß der Fall hoffnungslos war. Er ließ die Parole von Mann zu Mann weitergeben, auf sein Kommando aufzuspringen und zu dem finsternen Hohlweg, den sie gekommen waren, zurückzukehren.

Sieben von den acht folgten dem Kom-

mando. Der achte hatte es nicht mehr geübt, weil er für Geräuße aus dieser Welt nicht mehr empfänglich war. Die sieben rannten um ihr Leben. Doch der Weg war zu weit, und es ging zu hell bergaufwärts. Und da drüben im Schutz des dichten Gebüsches standen jetzt auch gute Schützen — — —

Nur einer von den Sieben erreichte den finsternen Hohlweg, und der konnte es später erzählen. Es war eine schändliche Jagd — wie Jäger vom sicheren Anstand aus die Hasen abschließen, so wurden hier die um ihr Leben kampfenden deutschen Männer abgemalt.

Es war schamlos und unwürdig — eine Sauerei, wie Leutnant Steinebach gesagt hatte, der jetzt mit fünf Kugeln im Leibe starr und tot zwischen dem Gestein lag.

Major Brown aber war zufrieden. Und als er mit einigen seiner Getreuen seine Strecke abschritt, nachdem alles still war, nicht er bei jedem seiner Opfer, an dem er vorüberkam, sich selbst Beifall zu — und er lächelte.

Zawohl, Major Brown lächelte!

## Kurze Bekanntschaft

Von Jo Hanns Röbler.

Man kann im Leben nicht vorsichtig genug sein! Zumal nicht auf Reisen durch die große Welt. Dies erfuhr auch unser Freund Jörgen Brunt, als er led und lähn, wie dies einem jungen Mann wohl ansteht, auf der Kurpromenade vor einer jungen Dame stehen blieb und sie freischweg ansprach.

„Kennen wir uns nicht?“

„Nein.“

„Dann wird es aber höchste Zeit!“

„Rinden Sie?“

„Sie sagten es leinewegs unfreundlich.“

Jörgen Brunt sah seine Felle anschwimmen.

„Können wir uns nicht heute abend treffen, Fräulein?“

„Ich bin kein Fräulein.“

„Nein?“

„Schade!“

„Weshalb?“

„Sind Sie verheiratet?“

„Ja.“

„Und Ihr Gatte?“

„Mein Mann ist dabei. Ich bin allein hier.“

Jörgen Brunt witterte Morgenluft.

„Der Himmel hat es gewollt! Da könnte man doch —“

„Nein, das kann man eben nicht“, sagte die junge Dame ernsthaft, „erstens tue ich so

etwas überhaupt nicht, zweitens weiß der ganze Sturort, daß ich verheiratet bin, und daß mein Mann nicht hier ist. Was würden wohl die Leute sagen, wenn ich plötzlich mit Ihnen daherkäme?“

„Man könnte den Leuten —“

„Nun?“

„Man könnte den Leuten erzählen, ich wäre Ihr Mann, der plötzlich zu Besuch gekommen ist.“

Die junge Dame war stehen geblieben.

Ihr Lachen machte sie noch schöner.

„Zumindest sind Sie nicht auf den Kopf gefallen, junger Freund!“

„Auch sonst nicht.“

„Es scheint so.“

„Also?“

„Was?“

„Eingverstanden?“

„Sie schüttelte heftig den Kopf.“

„Nein! Unmöglich! Ganz unmöglich!“

Es wurde aber doch möglich.

Als Jörgen Brunt drei Stunden später mit seinem Koffer das Hotel betrat, in dem Irene seit sechs Wochen wohnte, fragte er:

„Hat meine Frau für mich ein Zimmer bestellt?“

„Ja. Im zweiten Stock.“

„Danke!“

„Ihren Namen?“

„Jörgen Brunt.“

„Ihre Adresse?“

„In der Hauptstraße.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

„Ihre Telefonnummer?“

„Ich habe keine.“

## Der fremde Knecht

Eine Geschichte von Rudolf Wisany

Der Bauer Andreas Reiter hatte den Kopf voller Sorgen, denn heuer war es in Stall und Scheune trotz aller Arbeit nicht wie sonst. Der Bub stand irgendwo draußen, und der Bauer war stolz auf ihn. Jawohl, das konnte er auch sein, denn das wußte er: Des Jungen würde er sich nimmer zu schämen brauchen. Aber derweil dem Sohn die eine Pflicht aufgetragen war, hatte er, der Alte, andere zu tragen, die nicht minder galt: dabei auf laubere Ordnung zu sehen. Da konnte schon die Stirn vom vielen Gräßeln heiß werden, und man schaute verlornt rundum und zählte die Arme, und die Rechnung ging doch nie auf: Es waren zu wenig. Und der Hof durfte nicht aus seiner Ordnung kommen. Das war so, weil er wußte, daß jedes Körnlein, das in seiner Scheuer bereitlag, mitbauen half am größeren Wall der Heimat.

Und nun mußte der Bauer Andreas Reiter die helfenden Arme nehmen, wo er sie fand. Er durfte nicht wäblich sein. So kam es, daß der fremde Knecht in den Hof kam. Es ist wohl nicht leicht für einen Bauern, einen Fremden in das Haus zu lassen, dessen Sprache er nicht verstand, der unsitere und schene Augen hatte und von dem man nie genau weiß, was er hinter seiner festsam glatten, undurchlässigen Stirn denken mag. So hatte der Bauer ein unangutes Gefühl, wenn er sah, wie die jagenden Augen des Fremden flink hinter jedem Handgriff her waren, der im Haus getan wurde. Am Anfang hatte der Fremde wenigstens fleißig zugehört, daß man wohl zufrieden sein konnte. So weit wäre alles gut gegangen. Aber seit ein paar Wochen stand der Knecht mit hängenden Armen, als wäre er zum Feiern in das einöde Haus geschickt.

Und dann war noch etwas da, das den Nächsten des Bauern den guten Schlummer stahl: die Maria. Sie war wohl ein wunderliches Mädchen, des Bauern Andreas Reiter seine Tochter, hochmütige Augen und schmale Hände. Ganz anders als die anderen Mädchen im Dorf. Aber niemand wußte, ob ihr Hochmut nur gespielt war.

Was hätte der junge Heinrich Lauber dafür gegeben, der aus der Stadt heimgekommen war, um seinen Hof zu übernehmen, wenn er dies gewußt hätte. Er schaute heimlich nach den Augen des Mädchens, die immer wie rätselvoll verhangen waren, und mehr als einmal war er daran gewesen, alles, was ihm auf dem Herzen lag, vor ihr auszubreiten. Aber sie hatte eine Folge, tödtliche Art, die in ein klingendes Lachen auslartete, das selbst einem frischen, unbekümmerten Kerl das Herz beklommen werden konnte.

Da sah er, wie der fremde Knecht mit hung-

rigen Augen um das Mädchen, um die Tochter des Bauern strich. Der Andreas Reiter rebete nicht viel. Er sagte darum von seiner Wahrnehmung auch dem Mädchen nichts und trug die Kummern heimlich in sich. Das ging bis zu jenem Tage, da er vorsichtig und tastend zu Maria von dem jungen Lauber sprach. Sie lächelte rätselhaft und verspielt, zuckte die Achseln, sagte: „Vielleicht“. Vielleicht hatte sie ihn gern. Wer möchte es wissen? Das geschah es, daß der alte Mann zornig wurde, zornig, wie er es noch nie gewesen. Und er schlug auf den Tisch, und seine Stimme überschlug sich, daß es schrecklich anzuhören war. Er habe es satt, ihren Launen zuzusehen. Er werde sie nimmer fragen, und wenn der junge Lauber das nächstmal ins Haus käme, könne er sein Jawort haben.

Seines! spottete das Mädchen, aber nicht ihres. Bevor sie sich zwingen ließe, ließe sie den fremden Knecht in ihre Kammer.

Ein böses Wort! Sie hätte es nicht ausprechen dürfen. Der Bauer hob die Hand wider sein Kind und schlug es. Sie ging aus der Stube, und es ward kein Wort mehr von da ab zwischen dem Mann und dem Mädchen geredet.

Der Knecht lauerte aus den Augenwinkeln. Er hatte bemerkt, daß der Unfried in das Haus eingezogen war, und machte der Jungen hegehrliche Augen. Er wußte es so einzurichten, daß er beim Füttern ganz nah hinter ihr stand. Sie konnte seinen Atem fühlen. Manchmal wachte sie seine Hände an ihrem Leib, und sie wand sich an ihm vorbei in die Stube und weinte halllos. Es war doch alles nur ihr Trost, ihr zorniger, kindlicher Trost! Aber dann sah sie, wie der Knecht sich ordentlich anstellte, wie flink er zugreifen konnte. Jawohl, er konnte wahrhaftig arbeiten. Das mußte Maria merken. Sie merkte es auch. Sie kannte ein wenig, und eine schene Achtung keimte in ihr auf. Hatte sie dem Fremden Unrecht getan? Der Bauer sah es und schüttelte den Kopf. Ihm konnte es recht sein, wenn der Fremde fleißig wurde. Aber sein Mißtrauen war wach. Er schlich in den Stall, wenn er Maria in der Nähe des Fremden wußte. Er gräßelte sich die Stirn heiß. Durfte er dem Mädchen so etwas im Ernst zutrauen? Wohl, der Fremde hatte ein glattes Gesicht mit schwarzem, straffem Haar und schmalen, dunklen Augen. Er war nicht häßlich, aber irgend etwas war an ihm, daß man nicht wie mit seinesgleichen reden konnte. Nein, nein, der Knecht war keiner von denen, die zum Hof gehörten. Er würde hier ewig fremd bleiben.

Es wäre wohl noch eine ganze Weile so wei-

tergegangen, wenn nicht der Sonntag gekommen wäre. Jener böse Sonntag, der mit Sonne und Regen und hernach mit einem glühenden Regenbogen über dem Hof und der großen Wiese stand. Maria trug den Korb mit der Wäsche in die Stube, und am Gang, dort, wo man um die schwere Truhe einen Bogen machen mußte, vertrat ihr der fremde Knecht den Weg. Sie erschrak und sah seine glimmernden Augen, seine feibrigen Hände. Sie schrie auf und stieß ihn von sich. Es war eigentlich nichts gefehlen, aber sie würde das brennende Gesicht des Mannes nie vergessen, wie er an der Mauer lehnte und irgendein unbehändliches Wort in seiner Sprache hinter ihr her rief. Sie verstand es nicht, aber es brannte wie ein böser Schimpf.

Und am Abend des nämlichen Tages stand der Stadel in Flammen. Es war ein arges Feuer, und das ganze Dorf mußte zusammen helfen, daß sie seiner Herr wurden. Nur das Getreide mußten wir retten, betete der Bauer. Er hatte keinen anderen Gedanken. Die allühenden Heuballen flogen mit den knallenden Scheiteln rot prächtig empor. Wasser prasselte und dampfte. Es war wie ein feibriger Traum.

Erst viel später, als die schwarzen Brandmauern im bleichen Frühlucht erglommen, entsann sich der Bauer des Fremden. Wo war er geblieben? Er wurde unruhig. Er lief durch das Haus. Niemand hatte ihn gesehen. Da sagte er den Geribarmen, daß der Fremde abhängig sei.

Sie griffen ihn am dritten Tage in einem Wirtshaus, wo er seiner den letzten Lohn verlor. Er gestand alles. Er spie seinen Haß heraus. Den Haß auf das stolze Mädchen, auf den Bauern, auf das Haus, das Getreide, das Den. Jawohl, er haßte das alles. Es war ihm fremd — er gestand es in trunkenem Prahlen: Jawohl, er hatte die Ernte vernichten wollen. Das Korn und den Hafer.

Der Bauer Andreas Reiter hielt hernach das Zeitungsblatt mit dem Urteil in der Hand, und die Faust zitterte kein bißchen. Das Mädchen schaute nach seinen barten Augen, und da las er es mit trockener, stiller Stimme: „Todesurteil für einen Brandstifter.“ Es war zum erstenmal, daß er zu dem Mädchen sprach. Sie stand vor ihm, und auf einmal lag ihre Hand auf der seinen mit einem guten, festen Griff. Das war ihm noch nie geschahen, denn solche Färtlichkeit ist unter Bauersleuten nicht üblich.

„Wir müssen uns um einen deutschen Knecht umsehen“, sagte der Bauer und legte das Zeitungsblatt auf den nachigen Tisch. „Einen, der weiß, wozu wir das Korn brauchen. Im Krieg.“

Das Mädchen klopfte die Finger ineinander. „Einen, der zu uns gehört“, sagte sie ganz leise. Der Mann schaute sie nicht an, aber er wußte, an wen sie jetzt denken mochte.